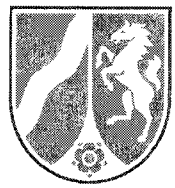
© Copyright Sauerländer Heimatbund

Gefördert durch

Der Ministerpräsident
des Landes Nordrhein-Westfalen



HSK

KREIS OLPE

Trutznachtigall

Heimatblätter für das kurkölnische Sauerland

Zeitschrift des Sauerländer-Heimatbundes für Heimatpflege im kurkölnischen Sauerland, e. V.

9. Jahr Ostermond/Wonnemond 1927 Heft 3

rländer-Heimatverlag der Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr

Ab

49

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Eigentum der Stadt Meschede

Aus dem Inhalt:

Vergessene Höhlen unserer Heimat. Von Friedrich Glunz 65
Sprichwörter und Redensarten im Sauerland. Von Ferdinand Wagener . 69
Das Spinnfräulein im Herrensköppchen bei Winterberg. Von Pfarrer Freiburg 73
Der Philister Von R. 74
Gelehrte und Schriftsteller aus dem Gebiete des früheren Herzogtums Westfalen Von Rektor Kemper 77
Unsere Erzählung (Memoiren eines Dorfjungen). Von Fr. W. Grimme 82
Ne Mule vull Platt (Niggemär. De gudde Narre. Ene Froge). 89
Plattduitske Sprüeke im Hawerlanne. Von Rob. Schulte 91
Sprechsaal (Fragebogen. Was will die Heimatbewegung? Jeder vierte Deutsche ein Großstädter. Bürger oder Untertan? Gewissensfragen. . 91
Aus der Heimatliteratur. 95
Blätter und Bücher 95

Auf Gottes Spuren

betitelt sich das Buch, das uns Studienrat Josef Rüther, der Schriftleiter dieser Zeitschrift beschert hat. (Bereits in III. Auflage erschienen.)

Preis fein geb. Mk. 3.-

„Das Buch bespricht in zwölf tiefgründigen Betrachtungen Vorgänge und Erscheinungen in der Natur mit einer Klarheit und Schönheit der Sprache, daß die betreffenden Fragen allen verständlich werden. Er führt den Leser tatsächlich auf Gottes Spuren und deckt sie auf in den Wundern und Geheimnissen der Natur sowie des Menschenlebens.

Was die Sonne uns lehrt und der Sumpf, was Werden und Wachsen und fallende Blätter und noch manches andere aus der Natur uns zu sagen haben, das ist in den zwölf Vorträgen in dem Büchlein enthalten. Für Vereinsvorträge eine ergiebige Quelle."

Georg Beyer, S. J., im Chrysologus 1926, Heft 8

„Ein Wegweiser zu Gott ist diese mit tiefem Empfinden, in klaren Ausführungen geschriebene Theodizen." (Wochenschrift für Kathol. Lehrerinnen)

„Das Büchlein ist aus wahrem kathol. Glauben heraus geschrieben, die Sprache ist edel und schön, und so mag es manchem nach Weisheit strebenden Menschen, vorab der studierenden Jugend der Schlüssel zu einer recht christlichen Naturphilosophie werden."

(„Der Arbeiter", München, Mai 1925.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder direkt vom

Verlag der Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund
© Copyright Sauerländer Heimatbund

Eigentum der Stadt. Marsberg

Trutznachtigall

Zeitschrift des Sauerländer-Heimatbundes für Heimatpflege e. V.

9. Jahr Heft 3 April/Mai 1927 Preis 0,35 R.-Mk.

Vergessene Höhlen unserer Heimat.

Friedrich Glunz.

Berühmte Personen werden nicht selten für längere Zeit vergessen, bis besondere Umstände ihren Namen wieder zur Geltung bringen. So geht es auch mit Oertlichkeiten.

Im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts galt die „Alte Sundwiger Höhle" (jetzt von der Becken-Höhle genannt) als die berühmteste Höhle in Westfalen und Rheinland. Noch im Jahre 1869 schrieb Dr. Fuhlrott in einer Abhandlung über die Höhlen und Grotten in Rheinland und Westfalen: „Bei Sundwig betreten wir einen klassischen Boden, da die Sundwiger Höhlen wohl am frühesten die Aufmerksamkeit von Bergbaubeamten und Naturforschern auf sich gezogen und von Beginn der 20er Jahre an durch ihre Ergiebigkeit an Knochenfunden, namentlich aber durch die darauf bezüglichen Veröffentlichungen in den Schriften der Bonner Professoren Goldfuß und Nöggerath einen weit verbreiteten Ruf erlangt haben".

Im Jahre 1809, ehe die Ablagerungen der Balver- und Klusensteiner-Höhle einer wissenschaftlichen Untersuchung gewürdigt wurden, wanderte der später so berühmte Dr. Nöggerath als junger Student von Bonn nach dem entlegenen Sundwig, um die von der Wissenschaft so oft genannten Höhlen kennen zu lernen; und als Professor Goldfuß von 1826 bis 1844 seine „Petrefacta Germaniae" veröffentlichte, hatte ihm die alte Sundwiger Höhle dazu hervorragendes Material geliefert.

Welchen Reichtum an Fossilien zu dieser Zeit die Höhle barg, erhellt daraus, daß Dr. Dahlenkamp, Hemer, ein Verwandter der Herren von der Becke, die als Eigentümer der Sundwiger Höhlen deren wissenschaftliche Erforschung wesentlich gefördert haben, um 1830 aus den in dieser Höhle gefundenen Knochen zwei vollständige Höhlenbärenskelette in Sundwig aufstellen ließ. Das eine dieser Skelette ist später dem Bonner Museum geschenkt worden, während das andere mit dem Besitzer nach Antwerpen wanderte.

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Eine „Beschreibung des Regierungsbezirks Arnsberg" aus dem Jahre 1819 (Verlag von Herken, Arnsberg) weiß unter den „Merkwürdigkeiten des Landes" nur die Sundwiger-, Balver- und Kluftensteinerhöhle aufzuzählen. Der Beschreibung der Bauerschaft Sundwig fügt sie die Randbemerkung hinzu: „Merkwürdig ist zu Sundwig die wenigstens eine Viertelstunde lange Höhle und das eine halbe Stunde lange Felsenmeer. In ersterer befinden sich Gerippe von Höhlenbären, in letzterer versteinerte Korallen".

Schon von Steinen berichtete 1749 in seiner umfangreichen Westfälischen Geschichte („Versuch einer westf. Geschichte, besonders der Grafschaft Mark, herausgegeben und mit vielen Kupfern versehen durch Johann Diederich von Steinen, Ev. luth. Prediger zu Frömern". Dortmund 1749. In Gottschalk Diederich Bädekers Verlag) bei der „Historia des Amtes Iserlohn": „Auch findet sich in diesem Kirchspiel ein Berg, der Peereck geheißen, so bis ins Kirchspiel Oeilinghoven gehet, an diesem sind verschiedene Höhlen, als:

a. Die Hölle, ein tiefes Tal zwischen zwei Felsen, von welchen, so man hinunter siehet, einem ein Schaudern ankommen muß; doch kann man durch Umwege hineingehen. In dieser Hölle ist ein Felsen und auf der Spitze desselben ein ausgehauener Stein, so wegen seiner Gleichheit der Predigtstuhl genannt wird.
b. Das Zwergenloch ist eine Höhle, so bey dem ersten Eingang weitläufig; nach etlichen Schritten ist ein kleines Loch, durch welches man kriechen muß, und so dann weitergehen kann. In dieser Höhle soll sich dem Angeben nach vorzeiten ein Kobold aufgehalten haben, bey welchem sich die Leute, wenn sie etwas verlohren, oder sonsten etwas neues erfahren haben wollen, Raths erholet haben, daß ihnen solchergestalt in ihrem Suchen sehr leicht geholfen würde.
c. Schröers Loch, so von seinem Erfinder den Namen, ist eine Höhle zwischen Oberhemern und Sundwick, von welcher vorgegeben wird, daß sie bis Arnsberg gehen soll. Da sich aber keiner weiter als etwa eine Stundweit hineingewaget, weil daselbst an einem Stein soll angeschrieben seyn: Die weiter gingen würden unglücklich werden, ist obiges ein ungewisses Fürgeben. Die vielen Wege, Pfeiler und Türen in dieser Höhlen verdienen bewundert zu werden. Von denen „Graf Steinischen unterirdischen Geistern" aber hat man hier keine gefunden". —

Welches Interesse auch die breiten Schichten des Volkes den Sundwiger Höhlen durch regen Besuch entgegenbrachten, ergibt sich aus dem Umstande, daß aus den Eintrittsgeldern, die vom Eigentümer der Großen Höhle, Herrn von der Becke-Sundwig, in hochherziger Weise zu wohltätigen Zwecken bereitgestellt wurden, zu Sundwig im Jahre 1830 eine evangelische Schule erbaut werden konnte.

Als dann später die fast unerschöpflichen Funde der Fränkischen Höhlen, besonders der Geilenreutherhöhle bekannt wurden, und als in den 40er Jahren die ersten Grabungen in der Balver- und Kluftensteinerhöhle begannen, und als vor allem im Sommer 1868 die Kunde von der Entdeckung einer großen, unbeschreiblich schönen Tropfsteinhöhle in der Grüne bei Iserlohn (Dechenhöhle) alle Bevölkerungskreise freudig überraschte, da verblaßte der alte Ruhm der Sundwiger Höhlen immer mehr.

Diese Zeit benutzten rohe beutegierige Hände, um die schimmernden Tropfsteingebilde in diesen Höhlen abzuschlagen und heimlich zu veräußern. Die Eigentümer

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

© Copyright Sauerländer Heimatbund

der Höhlen wurden dadurch gezwungen, die Eingänge mit schweren eisernen Türen zu verschließen. Jahrzehnte hindurch blieben nun die Höhlen dem Dornröschenschlaf überlassen, und schienen selbst für die Wissenschaft abgetan zu sein, bis am 12. November 1926 sich die rostigen Türen auf Veranlassung der Leitung des Mendener Heimatmuseums zum ersten Male wieder mit lautem Freudenschrei auf den Angeln drehten. Selbst für die Mitglieder der Familie von der Becke war es ein kleiner Gedenktag, als sie nach so langer Zeit ihr unterirdisches Besitztum, das der jüngsten Generation vollständig unbekannt war, einmal wieder betreten und besichtigen konnte.

An Sundwiger Höhlen werden in den von Dechenschen Erläuterungen zur geologischen Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, (Bonn 1884) aufgezählt: 1. die alte oder große Höhle, 2. die Prinzenhöhle, 3. die Heinrichshöhle, 4. das alte oder östliche Felsenmeer und 5. die Höhle am Hohlenstein (Mönkeshöhle, Zwergenloch).

Wir richten unser Augenmerk auf die unter Nr. 1 und 2 genannten. Bei empfindsamen Besuchern dieser Höhlen regt sich der Unwille über die Zerstörungen der einst so wunderschönen Tropfsteingebilde. Die zuletzt entdeckte Prinzenhöhle, benannt nach dem Preußischen Kronprinzen, der 1817 die Sundwiger Höhlen besuchte, übt trotz der Verunstaltungen noch immer einen gewissen Zauber auf das Menschenherz aus. Seine Nixengrotte mit der kristallhellen Flut, der spitzenbehängte Baldachin darüber, von weißen Tropfsteinsäulen getragen, „das hohe Chor mit Orgel, Kanzel und Altar und Bildwerken rechts und links und dem kunstvollen Gestühl für fromme Beter", die alles überspannende mit unzähligen kleinen Tropfsteinzapfen geschmückte Decke und dazu das geheimnisvolle Dunkel versetzen uns in die Märchenwelt.

Die Alte Höhle (von der Becken-Höhle) trägt zwar nicht das weißschimmernde Gewand der Prinzenhöhle, übertrifft diese aber durch die gewaltige Ausdehnung (250 m Länge), und die groteske, wild romantische Gestaltung ihrer Querspalte, Hallen und Grotten. Auch ihre verödeten schauerlichen Räume, in welchen das stille unbelauschte Leben des Gesteins über Nacht seine Tempel wölbte, von denen die Sage will, daß um Mitternacht die Toten darin zur Messe gehen — in weißen Gewändern, blaue Lichtlein in der Hand — auch ihre Räume waren einst reich an Tropfsteinschmuck. Säulen von 40 bis 70 cm Durchmesser waren, wie die Reste zeigen, nicht selten. Beschädigte Tropfsteine von 4 bis 12 cm Durchmesser finden sich jetzt noch zu vielen Hunderten vor.

Daß diese seit Jahrhunderten bekannte Höhle auf Naturfreunde und Forscher die Anziehungskraft nicht verfehlte, bezeugen unzählige Namen von Besuchern, die noch heute ihre glatten Wände und Decken, — das große Fremdenbuch — zieren. Auch Namen von Rang und Stand sind hier vertreten. Die Daten reichen bis 1596 zurück, (Peter Cordes 1596). Die ältesten wurden eingeritzt oder mit Kreide oder Holzkohle geschrieben. Später, um 1800, tritt der Bleistift auf. Die Kreide hält sich auf der feuchten Höhlenwand besonders gut und überdauert Jahrhunderte. Die ältesten Eintragungen zeigen noch die eckige Form der damaligen Zeit. Wir können nur einige Namen in bunter Reihe aufzählen: H. Benzler 1799, Diederich Becker 1733; Fr. u. G. Kleinschmidt 6. Dezbr. 1810; G. Stammler 1809; Rupparth 1812; Friedr. Steinmann 1812; Zur Mengede 1818; Karl Werth 1812; Wupper 1769; Jodocus Trimborn, Königswinter 1790; Gustav von der Becke 1836; Christian Karl von

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Untzen, Sept. 1815; Cajus von Stollberg 7. 1. 1817; Cina Revenslar 7. 1. 1817; Gotthelf Schubert 1801; Joh. von Spree, Ostfriesland 1810; Diederich Dümpelmann 1806; Julius Schött, Elberfeld 1821; C. Dahmen, Dez. 1811; C. Nörrenberg 29. 9. 1819; Overberg 1807; R. Heybude 1629; Hollmann, Schmöle, Renzing 1813; Von Borries July 1810.

Vermutlich ist die große Höhle vor Jahrhunderten durch Steinbruchsarbeiten erschlossen worden.

In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als von den übrigen Höhlen Westfalens noch keine einzige näher untersucht war, begannen in der großen Höhle und der Heinrichshöhle die wissenschaftlichen Grabungen, die nach den Berichten von Dr. Fuhlrott vorwiegend paläontologische Ziele verfolgten. Die Seele dieser wissenschaftlichen Unternehmungen war vermutlich der schon eingangs erwähnte Professor Nöggerath, Bonn. Bei seinem ersten Besuche der Höhle, im Jahre 1809, schrieb er mit Bleistift seinen bis heute noch tadellos erhaltenen Namen an die Wand des ersten großen Querspaltes: „Joh. Jak. Nöggerath, Mineralog 1809". Es war für uns ein Freudentag, als wir am 27. Dezember 1926 diese wertvolle Entdeckung machten. Den großen Querspalt der Höhle haben wir daher nach diesem rastlosen Forscher „Nöggerath-Spalt" benannt.

Zwischen 1820 und 1835 warf man in der Großen Höhle einen 100 m langen Graben auf. Vorher reichte der Höhlenlehm an verschiedenen Stellen bis nahe an die Decke. Professor Goldfuß und Berghauptmann Nöggerath zählen in ihren Berichten auch die dort ans Licht gezogenen Funde auf. Es sind dieselben Eiszeitfossilien, die sich in den Knochenhöhlen des Hönnetales fanden. Der Höhlenbär dominierte. Ueber den Verbleib der Funde ist nur bekannt, daß die wertvollen Stücke fast ausnahmslos nach Bonn kamen.

Die Große Höhle wie die Prinzenhöhle sind keine Kulturhöhlen, d. h. sie haben vor Jahrhunderten niemals Menschen für längere Zeit als Wohnstätte gedient. Aus diesem Grunde finden wir hier auch keine Geräte aus Stein, Knochen oder gebranntem Ton, wie das bei verschiedenen Höhlen des Hönnetals der Fall war. Die Ablagerungsmassen der Höhle umschließen zwar Knochen von Tieren aus der Eiszeit. Diese Tiere lebten und starben aber nicht in der Höhle, sondern ihre Knochenreste wurden bei hohen Flutgängen — das Flußbett des benachbarten Baches lag damals bedeutend höher als heute — durch sogenannte Strudellöcher, die jetzt noch in der Decke zu erkennen sind, mit Lehm, Sand und Geröll in die Höhle hineingeschwemmt.

Etwas befremdlich erscheint es, daß diese größte unter den Sundwiger Höhlen nicht schon früher einen besonderen Namen erhielt. Von Dechen und andere haben sie als Alte oder Große Sundwiger-Höhle bezeichnet. Das Jahrhunderte hindurch Versäumte möchten wir endlich naschholen. Da wir die Erhaltung dieser Höhle nur der Familie von der Becke zu verdanken haben und die Familie von der Becke sich s. Zt. um die Erforschung dieser Höhle so außergewöhnlich große Verdienste erworben hat, so lag wohl nichts näher, als die Höhle nach dieser Familie zu benennen. Unter Zustimmung der jetzigen Eigentümerin, Frau Adolf von der Becke-Sundwig, haben wir daher der Höhle den Namen „von der Becken-Höhle" gegeben.

(Die erste markscheiderische Aufnahme der Prinzen- und von der Becken-Höhle erfolgte im November 1926 durch das Heimatmuseum Menden.)

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund
© Copyright Sauerländer Heimatbund

Sprichwörter und Redensarten im Sauerland.

(Ihr Sinn und ihre Poesie)

von Ferdinand Wagener.

Die Tiefe und Schönheit eines Volkscharakters spiegelt sich in seinen Sprichwörtern. Wir Sauerländer stehen da anderen Volksstämmen nicht nach. Ich habe im Nachstehenden versucht, einige Sprichwörter und Redensarten, die ich im Laufe der Zeit gesammelt habe, zusammenzustellen. Weder in Bezug auf Inhalt — dat iek liuter diän Naal oppen Kopp druappen hewwe — noch in Bezug auf Umfang — dat iek se alle raket hewwe — mache ich auf Vollständigkeit Anspruch.

In den sauerländischen Dörfern kennt einer den anderen. So schön dieses auch ist, ist es doch oft der entferntere Grund zu Mißhelligkeiten und Streitereien, da man den N ä c h s t e n nicht nur an dem Rock und an der Weste, sondern nach seinem ganzen Tun und Handeln kennt, oft viel besser, als er sich selbst kennt. Da kommt es denn oft vor, daß einer dem anderen nichts gönnt, ihn herabsetzt usw.

De äine is dem anderen seyn Duiwel.

Nicht so drastisch, aber poesievoller mit einem guten Maß Satire darin heißt es:

De äine Jesel schennet diän anderen Lankohr.

Man weiß auch des Nächsten gute Seiten zu rühmen — wenn er weiß, was er tut:

Hai melket nit in't Sieff;

wenn er bei jeder Arbeit genau seinen Vorteil im Auge hat und diesen auch auf Umwegen zu erreichen trachtet:

Hai schmitt met ner Wuast no ner Seye Speck.

Die Dummheit eines Menschen wird gerügt:

Do sittet kain Affekote drinne.

Hai schnitt siek in't äigene Fläiß.

seine Trägheit:

Hai schlöpet, bit dat de Siue krägget.

Wie könnte man einen Tagedieb und Siebenschläfer gehaltvoller charakterisieren! Daß die Interessen vieler verschieden sind, besagt:

Diäm äinen seyne Uile is diäm anderen seyne Nachtigall.
(Des einen Schaden ist des anderen Nutzen).

Viele Redensarten kommen in der Verbindung mit der L a n d w i r t s c h a f t vor. Man sagt zwar:

Jäide Biuernfrugge luawet iäre Bueter.

oder sogar, daß der Erfolg ganz Zufall ist — wie etwa im Hochdeutschen:

Die Kinder und Toren haben das Glück bei den Ohren. —:

De dümmeste Biuer hiät de dickesten Tuffeln.

Aber andererseits soll man doch folgerichtig vorgehen; wenn das Vieh etwas „austun" soll, so will es sein Futter:

'Ne Kauh mat me diär'n Hals rin melken.

Dasselbe besagt eine andere Reimerei aus der Kinderstube:

„Ka... ka... ka... ka.. kai; Hainken, legg mey'n Ai!"

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

„Bann diu mey nix te friätten gieſt, dann legg iek dey auk kain Ai!"
Der Bauer ſoll ſich in der Landwirtſchaft konzentrieren und nicht kurzweiligen Nebenbeſchäftigungen anhängen:

Fiſken un Jagen — mäk't hungergen Magen — un rieterge Blagen.

Einen eigentümlichen Ausdruck hat der Sauerländer dafür, wenn jemand etwas umſonſt oder faſt umſonſt kauft, wie es leicht in der Inflation ſich ereignen konnte; man konnte ſich ein Haus bauen und dann ſpäter mit einem Tagelohn bezahlen, dann hatte man es

..... füär'n Appel un Ai.

Die Landwirtſchaft bringt wohl Nahrungsmittel, aber wenig bares Geld; deshalb muß ſich der Sauerländer damit abfinden, genau zu ſein und darf auch das Kleine nicht verachten.

Den Namenstag feiert er ſehr einfach und gibt keine großen Geſchenke:

Jek gratläere diek met nix, bliw geſund un fix!

Hauſierer können in den ärmlichen Gegenden (Biekenbrauk gehört zu den ärmſten) nicht viel verkaufen:

Goh diu no diäm Biekenbrauk — Hiäſt diu Water un Ware genaug!

Wahr iſt aber, daß das Klagen leicht und die (oft allzu große) Genauigkeit zur Gewohnheit wird, und es grade um den, der viel klagt, nicht ſchlecht ſteht:

Bann de Kläger nix hiät, — de Prünker hiät ſieker nix.

Die Genauigkeit kann auch entſchieden zu weit gehen:

Dai lait ſiek füär'n Groſken diär't Knai hoggen.

Daß man auch das Kleine nicht verachten ſoll, zeigt das nächſte:

De dünneſte Tuffel is biätter aſe 't dickeſte Hawerkeern.

und das folgende:

Alles, bat mehr is aſe 'ne Lius, mat me metniämen no Hius.

Allgemeine Lebensweisheit zeigt die folgende Gruppe der Sprichwörter. Das Phlegma (im böſen Sinn) und die ſinnende Gemütsruhe (im guten Sinne) des Landmannes zeigt an:

Bat iek nit wäit, — mäket miek nit häit!

(Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!) — Ob beides unabhängig vorkommt? — Oder ob hier das plattdeutſche aus dem Hochdeutſchen kommt?
Die Landwirtſchaft mißt nicht mit Millimetermaß:

Sau genau — gäit et im Hiemel nit tau!

Das Sprichwort kommt auch in draſtiſcheren Formen vor, die ich aber nicht anführe. In einigen Fällen ſoll man es aber doch genau nehmen und Vorſicht üben; insbeſondere ſollen Eltern die Kinder nicht alles hören laſſen:

'N klainer Kietel hiätt auk Ohren.

Mit den Kindern iſt es oft eine eigentümliche Sache; ſie wollen immer mehr können und wiſſen, als ihnen zukommt: Dann ſagt man:

Dat Ai well klaiker ſin aſe de Henne.

Wenn ſie aber ſo ſind, und man läßt durch ſie Beſtellungen ausrichten, ſo muß man darauf gefaßt ſein, daß ſie dieſes nur halb oder falſch machen:

Bai Blagen futtſchicket, kritt auk Blagen wier.

Kinder kommen leicht zu Falle und verletzen ſich dann hier, dann da. Es gäbe

© Copyright Sauerländer Heimatbund
Sauerländer Heimatbund

manche Arbeit, wollte man jedes kleine Weh gut behüten und zukleben; da tröstet man das Kind schon lieber, wenn es mit einem kleinen Loch oder Geschwür am Finger kommt:

Do kümmet de Undiuert riut.

Wird es aber schlimmer, muß das Kind zum Arzt, nimmt die Krankheit wider Erwarten einen ungünstigen Verlauf, so tröstet man das Kind: Sei nur nicht bange, du stirbst noch lange nicht:

De knutterigsten Pötte hallet am lengesten.

Der Sauerländer ist ein Mann der Arbeit, er verlangt aber auch, daß andere arbeiten. Schon früh erzieht er seine Kinder dazu, mit Hand anzulegen, alles selbständig und selbst zu tun:

Bat me selwer kann, draff me anderen nit affverlanget seyn

oder: Kumponey is Lumperey.

Gut und rasches Handeln tut not zur guten und schweren Tat:

Bai ne Hucke schliuken well, draff se nit aanmuilen.

oder: Bann't noireg is, dann is et te late.

Für einen Bettler hat man nur geteiltes und vorsichtiges Interesse:

Biäm de Biärrelbuil äinmool warme woren is, dai giet ne nit geeren wier aff.

Der Landwirt hält es nicht mit den Oberen, insbesondere nicht, wenn sie ihm etwas befehlen, wovon sie nichts wissen:

Bann de Heerens wellt, dann briennt de Schnai.

Durch alles kann und muß man lernen. Oft muß man viel Lehrgeld bezahlen und durch Schaden klug werden; dumm und töricht ist aber, wer aus seinem Unglück nicht lernt:

Bo siek de Jesel äinmool üwer schüppet,
schüppet hai siek taum tweddenmool nit wier.

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht: Man soll sich hüten, immer wieder Dummheiten und Streiche zu machen oder, was sich mit dem Gesetz nicht deckt:

Diän lesten bitt de Ruie!

Auch Kleinvieh verwendet man in den Redensarten:

Bann dat nit guet füär de Wanzen is, dann wäit ick nit, bat biätter is.

oder: Auk guet, harre de Flaubfänger saggt, do harr hai ne Lius hatt.

Das erste sagt: Dieses ist m. E. das einzige Mittel, Das zweite: Es bleibt sich gleich, ob ich dieses oder jenes bekomme, es so oder anders mache.

Bei den letzten Redensarten zeigt es sich deutlich, daß diese nur Zusätze ohne besondere Poesie und sprichwörtlichen Charakter sind. Das erste ist nur ein Zusatz zu „Auk guet", das zweite will soviel sagen als: Wenn das nicht hilft, weiß ich nichts mehr! Diese Art einfacher Erläuterung finden wir auch bei schon früher erwähnten Redensarten:

„Sau genau gäit et im Hiemel nit tau" steht für „Sau genau — hält et nit". „Bann de Heerens wellt, brient de Schnai" statt „Bann't de Heerens wellt, müetet vey et daun". „Ka.. ka.. ka.. ka.. kai, Hainken legg mey'n Ai" ist eine einfache idyllische Erklärung der Hühnersprache.

Hierhin gehören noch einige Vergleiche. Wenn jemand ein unzufriedenes und verdrießliches Gesicht macht, so sagt man:

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Hai mäket 'n Gesicht ase acht Dage Riänenwiär.
oder: Hai mäket ne Panne ase siewen Pöttkes vull Duiwelkes.
Zwar etwas drastisch, aber naturecht spricht man von einem, der sich zu einer Arbeit nicht „schicken" kann:

Hai gäit domet ümme ase ne Siue mettem Miälsack.
oder: Hai stellet sick dertau, ase bann ne Siue sichten well.
Kein besonderes Lob für ein Messer ist es, wenn man sagt:

Dat Messer schnitt, ase kalt Water brient.
Besser ist das Lob für einen Nagel, aber eine schlechte Auffassung hat man von dem Beruf eines Rechtsanwaltes (die man allzu oft in der Tat nicht befolgt), wenn man sagt:

Hai gäit derinn asen Affekote rinter Helle.
Wenn jemand spricht, bevor er denkt und redet, und weiß nicht, was:

Hai kuiert, ase bann hai känne Tiäne härre.
oder: Hai kuiert siek in't Knüpp.
Ein liebevolles Entschuldigen, eine fast mitleidige Satire hat man für den, der sich mit vieler Arbeit entschuldigt, die aber in Wirklichkeit nur in seiner Einbildung besteht:

Hai hiät et sau druck ase de Henne met äinem Kuiken.

Zum Schluß möchte ich noch einige Wetterregeln erwähnen. Es gibt ja unendlich viele, die z. T. das Wetter für Monate, Wochen oder Tage voraus bestimmen. Einige enthalten einen harmlosen Aberglauben. Ich füge nur ein paar Beispiele an:

Bann't oppem Kiärkpaa riänt, riänt et de ganze Wiäke.
Owendraut — droiget 'n Paut; Muarnraut — füllet 'n Paut.
Grainen Christdag — witten Austern.

Wohl eine Parodie zu diesen Regeln sind: „Kräht der Hahn um neun auf der Mist, ändert sich 's Wetter; — oder es bleibt, wie es ist"; oder „Donnert's im Mai, ist der April vorbei". — Es ist auch leicht möglich, daß einige, wenige meiner Sprichwörter aus dem Hochdeutschen abgeleitet sind. Bei einigen ist die Frage schwer zu entscheiden; ich mochte sie aber deshalb nicht ganz streichen.

Plattdeutsche Vergleiche.

1. Adjektiw mit als.

1) sau maie ase'n Ruien
2) sau hungerig ase'n Ruien
3) sau dumm ase'n Schoop
4) sau gedülleg ase'n Schoop
5) sau nigelek ase'n Hitten
   sau witt ase ne Eyskrägge
   sau schietereg ase ne Schweyn
8) naat ase ne Katte
11) sau droige ase ne Rotel
12) sau fix ase Pulver
    sau steyf ase'n Briätt
    sau teh ase Liär
    sau stramm ase'n Pool
    sau strack ase'n Lecht
    sau krumm ase'n Flitzebuagen
sau schwuatt ase'n Pott
sau witt ase Kalk an der Wand
sau stiuf ase ne Kolter
sau scharp ase'n Putzemeß
sau fiul ase Strootendreck
sau kalt ase'n Füäst

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund
© Copyright Sauerländer Heimatbund

ſau kalt aſe ne Eyskiäckel	ſau faſte ärre Balve
ſau klauk aſe'n Menſke	ſau bekannt aſe'n bunten Ruien
ſau bange aſe ne Järfte im Potte	ſau kloor aſe uſe Bieke
ſau duiſter aſe im Sacke	ſau krank aſe'n Hauhn
ſau fräit aſe Triuf	ſau geſund aſe'n Fiß im Water

2. Verbum mit als.

Hai flauket aſe'n Fauermann	Hai fruiſet aſe'n Schneyder
Hai biewert aſe'n Eſpenblaat	Hai ſchwett aſe'n Bare
Hai kann laupen aſe'n Räih	Hai glögget aſe'n Leggehainken
Hai ſtäiht aſe'n Pool	Hai dampet aſe'n Kuäl
Hai vertellet aſe'n Bauk	Hai ſuipet (ſchennet) aſe'n Kietelläpp

3. Zuſammengeſetzte Vergleiche.

Steerngalopp	baumeshauge
Fauermannsſchnaps	hoorsnoge
Fuäſthaken	ſtockeduiſter
Streytfiärken	eyskalt
ſtakenunweyß	quatſchnaat

diu alle niggemehrske Hitte.

Das Spinnfräulein im Herrensköppchen bei Winterberg.

Von Pfarrer Freiburg.

Auf dem Herrensköppchen öſtlich der Stadt Winterberg hat einſt das Schloß der Herren von Winter geſtanden. Kein verfallener Mauerreſt kündet mehr von ſeiner einſtigen Größe. Im Schieferfelſen ſichtbare Treppenſtufen zeigen nur mehr den Weg, der vom Schloß hinabführt in das Helletal, wo in unterirdiſchen Gelaſſen die fleißigen Hollen wohnten, vereint mit den Zwergen im nahen Aſtenberg die treuen Freunde der armen Bewohner von Winterberg, wie nicht minder der Ritterfamilie, ſolange dieſe gute Nachbarſchaft mit den Bürgern hielt.

Nun lebte im Schloß ein ſtolzes Ritterfräulein. In Samt und Seide ſchritt es einher, ſchaute mit Verachtung auf die armen Bewohner, die in harter Arbeit ihr kärgliches Brot verdienen mußten. Haß lebte in den Herzen der Männer, die ihr von ihren weiten, mühſeligen Handelsreiſen die koſtbarſten Stoffe mitbringen mußten, ohne daß ſie entſprechendes Entgelt dafür bekamen. Unmut und Zorn erfüllte das Herz der Frauen und Mädchen ob des ſtolzen Fräuleins, das nur Spott und höhniſche Reden kannte für ihre mühſelige Arbeit auf den Flachsfeldern, das erſt recht nur Verachtung zeigte, wenn ſie im Sommer ihre fleißige Spinnarbeit des Winters auf der Legge zum Kauf ausbreiteten. — Legge war eine Lage von Brettern, worüber die

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Leinwand gezogen und glatt gelegt wurde, diente auch gleichzeitig als Maß. Ein Stück Leinen enthielt 20 Leggen. Der Name Legge ist erhalten in Winterberger Flurnamen. — Die Frauen klagten ihr Leid den guten Hollen im tiefen Helletal. Auch diese hatten bitter zu leiden unter der maßlosen Eitelkeit des stolzen Ritterfräuleins. Mit den Zwergen verbündet sannen sie auf Rache, als sie vernahmen, daß das Ritterfräulein zum Hohne der Frauen sich ein goldenes Spinnrad hatte anfertigen lassen.

Eines Tages war das Fräulein mit stolzem Gespann auf dem Königsweg hinausgefahren zum Besuch der benachbarten Ritterfräulein auf Burg Norderna. Mehrere Tage blieb sie aus. Diese Zeit hatten die fleißigen Zwerge benutzt, um den ganzen Raum unter der Burg zu unterhöhlen. Langsam versank die Burg mit ihren ragenden Zinnen in das Innere der Erde.

Als das Fräulein zurückkehrte, fand sie eine leere Stätte. Jammernd und klagend klopfte sie an den Türen der gekränkten Bewohner der Stadt. Ueberall fand sie verschlossene Türen, nicht einmal ein Stücklein Brot mochte man ihr reichen. In höchster Not klopfte sie an bei den guten Hollen, mit Spinnen wolle sie gerne bei ihnen sich den Unterhalt verdienen. Die Hollen hatten Mitleid mit dem armen, so tief gedemütigten Ritterfräulein. Gütiger wie die Menschen, nahmen sie es liebreich auf in ihre unterirdische Behausung. Durch nimmermüden Fleiß sucht sie gut zu machen, was sie einst gefehlt. Ja, zu dunkler Nachtstunde gehen die guten Hollen zur Legge und legen die Arbeit des Ritterfräuleins zur Arbeit der Frauen als Entschädigung für das, was das Fräulein diesen einst getan.

An stillen Tagesstunden aber hört man heute noch tief im Inneren des Helletales das fleißige Surren des Spinnrades.

Der Philister.

Mit diesem Namen der Erzfeinde des auserwählten Volkes bezeichneten die Studenten seit alter Zeit die Nichtstudenten unter dem Gesichtswinkel des Gegensatzes zum Studententum, zur Jugend. Für den Studenten war der Philister ein Mensch, der seinem ganzen inneren Wesen nach für das Wollen und Fühlen der Jugend kein Verständnis hat oder mehr hat. Vom Studententum ist das Wort von unserer Muttersprache in breiterer Verwendung aber zugleich mit innerer Verfestigung seines Begriffsinhaltes übernommen worden.

Der Philister ist ein Mensch, der in enger selbstsicherer Beschränktheit alles abzulehnen geneigt ist, was seiner auf materielle Behaglichkeit gerichteten Gesinnung widerspricht oder zu widersprechen droht. Er ist Egoist, aber in einer Form, die möglichst den anderen nicht stört, damit er selber auch nicht gestört werde. Zur Verteidigung seiner Ruhe pflegt er alle sittlichen Gesichtspunkte heranzuziehen, so wie er sie versteht. Bald ist es die „Tradition", die man achten muß, bald die „Ordnung", die nicht gestört werden darf, bald die Autorität der Stellung oder des Alters, die er für sich in Anspruch nimmt, bald sogar die „christliche Liebe", die es verhindern soll, daß Forderungen aufgestellt werden, die ihn in seiner innersten „Ueberzeugung" aufrütteln. Sein Grundsatz ist: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht", und wer in dieser

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

© Copyright Sauerländer Heimatbund

von ihm gemeinten Art von Ruhe den Tod des Geistes und des Fortschrittes sieht, der ist ihm ein unerträglicher Neuerer und sicher kein „guter Bürger".

Dieser Philister ist der natürliche Gegensatz zu allem, was jung ist. Er ist der Alte und, wie er meint, darum der Ueberlegene. Alt ist, was Erfüllung hat, was gesättigt ist; und er glaubt sich erfüllt, fühlt sich jedenfalls gesättigt. Jung ist, was seine Zukunft vor sich hat und sie erstrebt, was sich bewußt ist, noch nicht am Ende zu sein und darum vorwärts schreiten will. Es gibt alte Junge und junge Alte, „Jünglinge im weißen Haare", die mit der Jugend und für sie denken und fühlen, und „altkluge" jugendliche Philister, deren Wunsch nicht das Streben, sondern die Sättigung ist, die in den Formen des Alters denken wollen, weil diese Formen schon ausgeschliffen, diese Wege schon plattgetreten sind.

Es gibt für den Philister gute Zeiten. Das sind die, in denen er ruhig in der Zeitung lesen kann, wie anderswo die Menschheit ringt und leidet, „wie fern in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen". Das sind die Zeiten, in denen im eigenen Volke die Jugend ihre Aufgaben nicht erkennt, weil sie zuviel materielles Erbe, Erbe des Wohlseins anzutreten hat, Zeiten, aus denen andere, schlimmere, die der verfehlten Ziele geboren werden. Es gibt aber auch böse Zeiten für den Philister, dann besonders, wenn ein aufrüttelndes Ereignis über das Volk hinweggegangen ist und die Jugend, alles was innerlich jung ist, belehrt hat, daß sie nicht in den Geleisen der Alten denken und fühlen kann, wenn sie nicht ihre eigene Zukunft vergiften will, daß jedes Geschlecht wie jeder Einzelne Aufgaben hat, die man selber lösen muß, deren Lösung man nicht wie ein Rittergut oder ein Bankguthaben ererben, auch nicht auf der glatten Bahn der Aemterfolge erreichen kann, daß Leben zweierlei bedeuten kann: nicht bloß Genießen, sondern auch Arbeiten, Kämpfen, Leiden. Solche Zeiten sind für den Philister böse, denn sie bringen ihn zur Verzweiflung, weil alle „Ordnung" sinkt, alle Ruhe gestört wird, die Welt von ihm nicht mehr verstanden wird.

Was von der Jugend kommt, das ist neu, und darum haßt der Philister das Neue, gleichgiltig, ob es in sich schlecht oder gut ist. Er nennt das „konservative Denkungsart" und weiß nicht, daß der wahrhaft konservative Gedanke der organische Gedanke ist, der freilich das Neue auf dem Alten gründen, aber das Alte dem Neuen dienen läßt, daß ein wahrhaft konservativer Mensch das Alte nur insofern liebt, als es der Zukunft Kräfte verleiht, wie auch der wahrhaft fortschrittliche Mensch das Alte im Neuen zu fortschreitendem Leben erweckt, und daß zwischen einem ehrlichen Konservativen und einem echten Fortschrittler gar kein Unterschied besteht.

Der Philister bekämpft und verneint das Neue, weil es eben neu, anders ist als das Alte. Für ihn ist das Gewordene Maß aller Form, und darum ist er ein „laudator temporis acti, temporis sui". Schaut der jugendliche Mensch nach vorwärts, so sieht er nach rückwärts, in die Zeit seines eigenen behaglichen, ungestörten Genießens; und sein Herzenswunsch ist: „Sicut erat in principio et nunc et semper". Allem Werdenden prophezeit er einen bösen Ausgang, weil er ihn — unbewußt — wünscht; alles Sterbende bejammert er, auch wenn es längst nicht mehr leben konnte. Darum ist seine seelische Haltung mürrisch; er wird nur dann froh und kann nur dann lachen, wenn er im Kreise von Gesinnungsgenossen seinen behaglichen Genuß und die Zustimmung zu seiner Verneinung findet, für eine Zeit lang die „schlechte

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Zeit" vergessen kann. Darum suchen sich die richtigen Philister und finden sich wie die Spatzen im Winter und pflegen ihre Gemeinschaft mit einer geistigen Atmosphäre zu umgeben, die ihr sicherster Schutz gegen den Zutritt aller „Neuerer" ist. Für sie selber aber ist die gemeinsame Verneinung der „Ort der Geister", in dem sich ihre verschiedenen Selbstsüchte ohne Reibung begegnen können.

Eine solche Gemeinschaft von Philistern, ob im „Verein" oder am Stammtisch, ist wie ein Sternhaufen, in dem sich jeder Stern um sich selber dreht. Jeder ist Mittelpunkt, „Maß aller Dinge", und der Zusammenstoß wird nur durch den Abstand, durch den leeren Raum gemeinschaftlicher Verneinung vermieden. Wo nichts „Neues" auftaucht, da ist auch keine Frage, kein Problem; wo nichts Positives gedacht wird, entsteht kein Streit, denn in der Verneinung ist unendlich viel Platz. Jeder von ihnen ist Mittelpunkt in der reinen Unwirklichkeit, und da schadet der eine dem anderen nicht. Darum herrscht unter Philistern immer friedliche Ruhe, wenn die Jugend sich erhitzt an die Köpfe fährt, eben weil sie etwas Tatsächliches will. Darum braucht der Philister auch niemals umzulernen. Das Wort kennt er gar nicht. Er „lernt" wohl, aber dieses Lernen ist ein bloßes Addieren von „Kenntnissen", ein Haufen von Notizen, nicht ein Fragenstellen und -lösen, ein Beengtsein von Nichtwissen und Beglücktsein vom Erkennen. Er findet die bequemste Form des Lernens in seinem Leibblatt, über das er sich vielleicht einmal entrüstet, wenn es ernstlich einen Schritt ins Positive, ins Neue, in die Erfordernisse der Zukunft tun sollte, zu dem er aber immer wieder greift, weil er überzeugt ist, daß das, was gedruckt ist, doch schließlich auch wahr sein müsse.

Wer satt ist und nicht umzulernen braucht, ist auch zufrieden, sofern er nicht von außen gestört wird. Auch der Philister ist so zufrieden und selbstsicher wie ein Fixstern, wofern nur keine Veränderung an ihn herantritt. Er ist zufrieden mit sich selber, nicht mit anderen, am wenigsten mit einer Jugend, die in kopernikanischem Streben den Mittelpunkt aus der Welt hinausverlegt. Er ist zufrieden, daß es ihm besser geht als anderen, und ärgert sich nur darüber, daß andere in noch besseren Verhältnissen sind. Er ist zufrieden mit seiner Einsicht und seinem Urteil, es verdrießt ihn nur, daß andere es nicht anerkennen. Er ist überzeugt von der Bedeutung seiner Familie und seines Standes, nur daß andere mehr gelten, ist ihm unangenehm. Darum hört er es gerne, wenn einen von diesen anderen ein Irrtum, ein Verlust, eine Herabsetzung trifft, und aus reiner Freude, mit dem Behagen des sicheren Mannes erzählt er es weiter.

Jeder Charakter, auch jeder Typ wurzelt in einem Punkte: Der Mittel- und Wesenspunkt des Philisters ist die sittliche und geistige Beschränktheit, die sich mit jedem Stand und jeder „Bildungsstufe" verträgt. Sokrates erklärte das Urteil des delphischen Orakels, daß er der Weiseste sei, damit: Er wisse, daß er nichts wisse, die anderen wüßten nicht einmal dieses. Der Philister weiß nicht, daß er nichts weiß; und das ist sein Wesen. Nach der geistigen Seite geht aus diesem Nichtwissen des Nichtwissens die Unfähigkeit hervor, ein Ding, eine Frage überhaupt als Rätsel, als Frage aufzufassen, die Unfähigkeit zu jeder wirklichen, darum lebenweckenden, Neues gewährenden, Jugend begründenden Erkenntnis; nach der sittlichen Seite entzieht es der Seele den Wurzelboden alles Wachstums, das Wissen von der eigenen Kleinheit, von der absoluten Abhängigkeit, von der unbedingten Notwendigkeit der Gnade, von

© SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund
Copyright Sauerländer Heimatbund

der Demut. Der Philister wurzelt geistig und sittlich im Nichts, mag er in der Welt des Stoffes und der ungeistigen Dinge sein, wer er will. Er ist der verneinende Mensch, unproduktiv und ohne Probleme und darum ohne jedes Verständnis für die wahre Wirklichkeit des Ewigen und seines Abbildes, des stets in die Zukunft fortschreitenden Jetzt, ohne Gefühl für Aufgaben, weil er keine Demut kennt oder sie nur in der äußeren Haltung und im Bekenntnis der Lippen sieht. Der Philister als der negative Mensch ist der Träger von Zeitformen, von politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, die dem gesunden Menschenverstand und der Natur widerstreiten und doch keine Abänderung erfahren, weil die Mehrheit der Menschen, die Satten, die Problemlosen, die Menschen der rein negativen Form und des Abstandes, die Undemütigen sie nicht erkennen und ändern wollen und können. Der Philister war der letzte Träger der Sklaverei und des Hexenwahnes, er ist auch der Träger dessen, was heute schwer auf der Menschheit lastet, und sein Verteidiger.

Der Philister ist unchristlich, auch wenn er ein „christlicher" Philister ist, denn das Christentum ist nicht nur als Kirche ein Samenkorn, das sich ausbreitet, sondern auch als neue Geistigkeit ein Körnlein, das wächst und sich entfaltet. Es ist Leben, also Fortschreiten und Entwicklung. Und darum ist alles Philistertum unchristlich. In uns allen wohnt der Philister, im einen mehr, im anderen weniger; und der Kampf zwischen Philistertum und „Jugend" spielt sich nicht nur draußen in „Bewegung", Presse und Wort ab, sondern vielmehr noch in uns selber, der Kampf zwischen Behaglichkeit und unangenehmer Pflicht, zwischen Selbstherrlichkeit und Einfügung in die Ordnung, zwischen Sattheit und Streben, zwischen innerer Wahrhaftigkeit und der Scheu vor unbequemer Wahrheit. Wir werden erst Bürger sein, wenn wir aufgehört haben, Philister zu sein. J. Rüther.

Gelehrte und Schriftsteller aus dem Gebiete des früheren Herzogtums Westfalen.

Von Rektor Kemper, Schonnebeck.

„Das Sauerland, der Kern des Herzogtums Westfalen, das von Heinrichs des Löwen Zeiten bis zur Auflösung des deutschen Reiches zu Kurköln gehörte, bildet jetzt den südöstlichen und zugleich südwestlichen Teil des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg... Es umfaßt die Kreise Brilon, Meschede, Arnsberg und Olpe... Wenn wir hoch vom Astenberg niederschauen auf das Land und die hochgetürmten Bergmauern, die es rings umschließen..., so werden wir sagen, daß sie eine feste Schutzwehr sein mußten für alte, gute Sitte und eine Abwehr gegen die fruchtlos anprallende Sittenverderbnis der großen Welt draußen. Wenn wir in vollen Zügen den frischen, reinen Odem der Bergluft atmen, so werden wir sagen, daß da dem Bewohner dieser Berge auch der Odem geistiger Gesundheit nicht ausgehen konnte· die Frische, die uns aus dem Grün unabsehbarer Wälder und lachender Talgründe anweht, wird auch dem Völkchen innewohnen, das dort siedelt. Bei den Wundern Gottes aber, die wir in so herrlicher Entfaltung vor uns ausgebreitet sehen, sind wir von vornherein versichert, daß das Volk in deren Mitte auch Gottes gedenken und religiöses sein muß...

Der sauerländische Handelsmann kommt weit umher in der Welt und rühmt sich zu wissen, daß „die Welt kein Strumpf" sei. Manche von diesen wissen zu erzählen nicht bloß von Sachsen und Pommern, sondern von Tilsit und Memel, von Steiermark und Elsaß". So erzählt uns unser Landsmann Friedrich Wilhelm Grimme, dieser von gesundem Humor übersprudelnde Strunzertäler, in seinem „Sauerlande und seine Bewohner".

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Doch nicht nur Handelsleute aus dem früheren Herzogtum Westfalen wurden in alle Welt verschlagen, sondern auch Gelehrte und Schriftsteller, deren Wiege hier gestanden, sind durch ganz Deutschland vom Schicksal zerstreut worden. Einige hat auch ihr Geschick über die Grenzen Deutschlands hinaus getragen über das große Weltmeer, besonders die Missionare, die nun in weiter Ferne unter wilden unzivilisierten Völkern eine Heimat gesucht und gefunden haben und dort die ihnen von Gott gestellte Aufgabe erfüllen.

Diese Gelehrten und Schriftsteller wollen wir hier vor unsern Augen im Geiste passieren lassen, mögen sie bereits ihre irdische Laufbahn vollendet haben oder noch in der Rennbahn zu dem Ziele laufen, zu dem wir alle geschaffen worden sind. Wir greifen zunächst in die Jahrhunderte zurück, so weit die Quellen reichen, und geben die Personalien so gut es eben möglich ist. Die eine Quelle ist Seibertz, Westfälische Beiträge zur deutschen Geschichte, Darmstadt 1823. Die zweite Quelle sind die verschiedenen Jahrgänge von Keiters Literaturkalender, die allerdings erst 1891 einsetzen, so daß zwischen diesen beiden Quellen eine nicht unbedeutende Lücke klafft, die wir leider nicht auszufüllen vermögen. Die mit einem + bezeichneten Autoren waren oder sind Geistliche. Wir haben die Grenze weiter gezogen wie sie das heutige Sauerland hat und streifen, den Grenzen des alten Herzogtums entsprechend, auch die Ränder der Kreise Lippstadt, Soest und Iserlohn. Die Titel der Werke sind oft gekürzt worden, weil sie nach damaliger Sitte häufig ellenlang sind und fast eine halbe Seite der „Trutznachtigall" füllen würden. Die Kürzung ist durch usw. oder etc. angedeutet. Die Schriftsteller früherer Jahrhunderte schrieben meistens in lateinischer Sprache, weil sie keine Volksschriftsteller waren, sondern ihre Werke für die gelehrte Welt, die der lateinischen Sprache mächtig war, schrieben. Wenn auch damals das Volk schon durchweg des Lesens und Schreibens kundig war, besonders im Herzogtum Westfalen, so beschränkte sich doch gewöhnlich sein Lesen auf die Benutzung der Biblischen Geschichte, des Katechismus, eines Gebetbuches des „alten Herold", und bei Protestanten trat noch die Bibel hinzu. Ein weiteres Lesebedürfnis bestand meistens nicht, und die Leute (Landwirte Knechte, Mägde, Handwerker, Taglöhner) hatten auch keine Zeit zum Lesen.

Die Dissertationen, die der damaligen Zeit entsprechend ausnahmslos lateinisch geschrieben wurden, sind weggelassen: ebenso diejenigen Autoren, die nur mit einer Dissertation aufzuwarten hatten. — Es ist durchgehends die neue deutsche Rechtschreibung in Anwendung gekommen. Nur bei einigen wenigen Werken ist des Interesses halber die Urschrift beibehalten worden.

1. Teil: Aeltere verstorbene Schriftsteller.

1. Franz Joseph Arens + war am 7. Juni 1779 in Arnsberg geboren. Er schrieb ein „Lehrbuch des Kirchenrechtes".

2. Johann Wilhelm Arndts, geboren 1710 zu Arnsberg, gestorben daselbst 1771, war Thurn und Taxischer Postmeister im Herzogtum Westfalen und legte die ersten Posten im Herzogtum an. Außerdem gründete er in Arnsberg das „Intelligenzblatt".

3. Friedrich Arndts, geboren 1753 in Arnsberg, starb 1812 als Mitglied der Gesetzgebungs-Kommission in Darmstadt. Werke: „Dialogen über Visionen und Vorgeschichten", „Einige statistische Bemerkungen über das Herzogtum Westfalen", „Beiträge für die Geschichte und Verfassung des Herzogtums Westfalen".

4. Ferdinand Arndts +, war am 26. Januar 1755 in Arnsberg geboren. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: „Das tut zu meinem Gedächtnis", „Kann ein römisch-kaiserlicher Precist eine Prinzipaldignität in Collegialstiftern optieren?", Katholische Gesänge und Gebete für die Pfarrmesse an Sonn- und Feiertagen des Jahres", „Gedanken über Frieden und Krieg", „Erläuterung über den Hirtenbrief vom Erzbischof und Kurfürsten Max Franz", „Betrachtungen des Jahres", „Philosophisch-moralische Abhandlung über das Verhältnis zwischen Vernunft und Sinnlichkeit und Vernunft und Religion", „Versuch einer Krankenpastoral", „Ueber Religion und Staat", „Kurze Erbauungsreden an den Gräbern der Christen", „Christliche Sittenlehre für alle Stände", „Festtägige Predigten für das kath. Kirchenjahr", „Lehrreiche Erklärung der öffentlichen Andachtsübungen", „Homilie über die sonntäglichen Evangelien des kath. Kirchenjahres" (2 Bände), „Feier der ersten hl. Kommunion in der Pfarrkirche zu Menden", „Ueber die Notwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft".

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund
© Copyright Sauerländer Heimatbund

5. P. Konrad Graf von Arnsberg + O Carm, geboren gegen Mitte des 14. Jahrhunderts, starb am 31. Juli 1433 als Karmeliter. Werke: „Sermones ad Clerum et populum", „Collationes feriales".

6. Ferdinand Becker + war 1740 in Grevenstein, Kreis Arnsberg geboren. Werke: „Geschichtstabelle für Schulen", „Synchronistische Geschichtstafel von der Urwelt bis auf Christus", „Erste Leseübungen für Kinder in Landschulen", „Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster in Paderborn", „Vorschrift für Seelsorger über die anständige Verwaltung der Sakramente", „Sammlung merkwürdiger Meinungen und Handlungen aus der Religionsgeschichte", „Petra dedit Petro etc.", „Auszüge aus Roykes Kirchengeschichte", „Das Evangelium: ein Versuch, zu beweisen, daß die Erzählung des Evangelisten Markus das erste und das Grundevangelium sei", „Ueber Gregor VII. und Franz von Assisi".

7. Ferdinand G. Becker + war gegen 1770 in Grevenstein, Kreis Arnsberg, geboren. Werke: „Die Erziehungsanstalt in Vechelde", „Bemerkungen über Erziehungsanstalten und häusliche Erziehung".

8. Johann von der Berswordt war 1574 in Hüsten im Kreise Arnsberg geboren und lebte dort als Gutsbesitzer. Werke: „Historia Westphaliae" (in lateinischer Sprache), „Westfälisch ädelich Stammbuch etc.".

9. Engelbert Kaspar Bigeleben war 1732 in Arnsberg geboren und starb daselbst als Jurist am 19. Dezember 1799. Werke: „Memorial an eine hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung etc.", „Species facti in Sachen von Landsberg contra von Schmising".

10. Joseph Bockshammer war 1721 in Rüthen geboren und wurde nach einem wechselvollen Leben Hofmeister bei einem österreichischen Adeligen. Werke: „Ueber die Revolutionsrechte von Kurpfalz an Stadt, Schloß und Zoll zu Kaiserswerth".

11. P. Heinrich Boick O Carm., gegen 1300 zu Bilstein im Kreise Olpe geboren, starb als Karmeliter in Köln. Werke: „De celebratione missarum", „Epistolae familiares", „Ad Joannem Hildesheimensem tertium liber".

12. Dr. Johann Baptist Bonzel, geboren 24. Juni 1760 zu Drolshagen, Kreis Olpe, schrieb als Arzt folgende Werke: „Ueber die physische Erziehung der Kinder", „John Haygarts Entwurf, die zufälligen Blattern zu entfernen und eine allgemeine Impfung einzuführen". Außerdem veröffentlichte er viele Aufsätze in Zeitschriften.

13. Friedrich Moritz Graf von Brabeck + war am 4. August 1728 in Brabecke im Amte Fredeburg geboren. Als Kunstfreund und Kunstkenner besaß er als Domherr in Hildesheim eine große Gemäldegallerie. Werke: „Nachricht an das katholische Publikum Deutschlands, den katholischen Religionsunterricht in dem Philantropin in Dessau betreffend", „Vues sur l'etat des arts en Allemagne et sur l'Institut etabli a Dessau", „Einige Bemerkungen, dem gesamten Corps der Hildesheimischen Ritterschaft in ihrer Versammlung am 20. April 1799 zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt", „Le Baron de Brabec au public". Als Kind seiner Zeit schrieb er mit Vorliebe französisch.

14. Johann Albert Jodoc Brandenburg + war 1720 in Brilon geboren und wirkte später in Brilon als Kaplan. Er starb im April 1792. Werke: „Sol electoralis Mogonos inter planetas luce etc.", „Joannes Fridericus Carolus, Archipiscopus Princeps Elector etc.", „Civitas in quadro posita, longintudo ejus tanta etc.", „Misericordia ac veritas obviavere sibi etc.", „Coelum orbis Teutonici etc.".

15. P. Kaspar Brandis S. J. war am 1. August 1588 in Werl geboren und starb als Jesuit in Emmerich am 10. März 1658. Er schrieb: „Geistlicher Herzensspiegel, das ist geistliche Betrachtung, darin der Mensch, wie er eigentlich im Herzen beschaffen sei, recht sehen und erkennen kann".

16. Christoph Brandis wurde Ende des 1600. Jahrhunderts in Werl geboren und starb am 10. März 1658 als Bürgermeister und Landesdeputierter in Rüthen. Werke: „Gedenkwürdiger kurzer Begriff und Nachrichten über Fundation, Celebrität, Verhaltung, Kriegs- und andere unglückliche Fälle usw.", „Historisches Tagebuch über die Zeiten des 30jährigen Krieges".

17. Hermann Brandis, geboren am 19. Juli 1637 zu Werl, war Erbsälzer und Bürgermeister in Werl. Er schrieb: „Historie der Stadt Werl".

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

18. Wilhelm Braun +, geboren zu Menden Ende des 17. Jahrhunderts, starb als Hausgeistlicher beim Freiherrn v. Fürstenberg auf Schloß Herdringen im Jahre 1741. Er schrieb: „Notae ex chronica Mendensis".

19. Kaspar Robert Franz Busch war am 13. November 1775 in Arnsberg geboren. Werke: „Der Morgen" (Gedicht), „Zora und Zeline oder Seligkeit der Liebenden".

20. Karl Hildebrand Freiherr von Canstein wurde am 19. August 1617 auf dem Gute Lindenberg geboren. Ihm lag die billige Verbreitung der Bibel unter dem Volke besonders am Herzen. Werke: „Unmaßgeblicher Vorschlag, wie das Wort Gottes den Armen um einen wohlfeilen Preis in die Hände möge gebracht werden", „Speners Lebensbeschreibung", „Umständliche Nachricht von dem Neuen Testamente und Bibeln usw.", „Vorrede zur 6. Auflage der Bibel", „Harmonie und Auslegung der hl. vier Evangelien".

21. Peter Conradi wurde am 13. Juni 1763 zu Effeln bei Rüthen geboren und war daselbst Dorfschullehrer. Werke: „Nachtrag etlicher vierstimmiger Choralmelodien zum Anhange des Heroldschen Gesangbuches", „Nachtrag etlicher Choralmelodien zum Anhange des Heroldschen Gesangbuches".

22. P. Melchior Cornäus S. J. war 1598 in Brilon geboren. Von seinen zahlreichen Werken seien hier folgende genannt: „Araneus argenteus etc.", „Indicium aequitatis delatum accademicis argentinensibus", „Animadversiones in Anti-Becanum Joh. Crocii professoris casselensis", „Crisis anticriseos etc.", „Keras Amathei as", „Miracula ecclesiae catholicae etc.", „Quaestio praesenti tempore opportuna etc.", „Judicium iniquitatis Derschaenae repulsum et vola monastica vindicato", „Aristoteles redivivus Romano-catholicus", „Tractatus de Ecclesia", „Manes Lutheri et Calvini judicati".

23. Heinrich Anton Cosmann, geboren zu Arnsberg 1717, war dort Jurist. Werke: Annus Auspicatus Kalendis Martii Anno rapa ratae salutis 1773 etc." „Historia Familiae Westphalicae etc.", „Disquisitio historiae Westphalici etc.".

24. Friedrich Wilhelm Cosmann war 1764 in Arnsberg geboren und lebte dort als Jurist. Werke: „Ausführliche Sätze aus dem deutschen Staatsrechte", „Materialien und Beiträge zur älteren und neueren Geschichte", „Unparteiische Revision der vom Bürgermeister Neukirchen herausgegebenen Denkschrift: Die Beschwerde des Bürgerstandes usw.", „Ueber die Notwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und den daraus entstehenden Verhältnissen zwischen Fürsten und Untertanen".

25. P. Franz Cramer O S B., geboren 6. Juni 1740 zu Balve im Kreise Arnsberg. Werke: „Vita divae Walburgae virginis thaumaturgae etc.", „De Ecclesiae metropolitanae Colonensis in Bremensem etc.", „De veterum Ripuariorum situ ac sedibus originariis". Außer diesen schrieb er noch mehrere Werke.

26. Stephan Wilhelm Dingerkus +, geboren am 8. Januar 1751 zu Attendorn schrieb „Die hl. Karwoche".

27. P. Dionysius mit dem Zunamen Werlensis wurde in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Werl geboren. Werke: „Via pacis inter homines per Germaniam in fide dissidentes", „Meß-Berichte", „Der redliche Teutsche", „Katholischer Ehrenretter, in welchem im 1. Teile gezeigt wird, was gestalt Dr. Martin Luther sowohl in der Lutherischen und Reformierten als der jetzigen Katholischen hochgeehrte Voreltern alle in den Abgrund der Hölle verdammt habe".

28. P. Edmundus O Cap., geboren zu Heddinghausen, Kreis Brilon gegen Mitte des 18. Jahrhunderts, war Kapuzinerpater in Münster. Er schrieb: „Ein sittlich groß angewachsener, hocherhörter, Gott wohlgefälliger Weg auf den allerhöchsten Berge versetzet usw.".

29. Johann Christian Elias +, geboren gegen 1660 zu Affeln, Kreis Arnsberg, Pfarrer in Fröndenberg, starb 1716. Er schrieb „Kern aller Gebete". (Gebetbuch).

30. Rudolf von Essl, wahrscheinlich in Eslohe im Kreise Meschede geboren gegen 1630, gab eine Abbildung und Beschreibung der Stadt Arnsberg heraus.

31. Engelbert Joseph Floret, geboren am 15. Februar 1776 zu Werl, war Fiskal-Prokurator in Arnsberg. Von seinen vielen Werken seien hier folgende genannt: „Ueber die Gesindepolizei", „Sind nach der Verordnung vom 5. November 1809 auch die sogenannten freien Erbgüter der Bauern im Herzogtum Westfalen teilbar?", „Kann die Bestä-

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB-Meschede Sauerländer Heimatbund

tigung einer Hypothek nur bei dem Richter der belegenen Sache geschehen oder kann auch ein anderer dieselbe erteilen?", „Ueber die Vernehmung tauber, stummer und blinder Zeugen", „Wie eigentlich die Zinsen berechnet werden müssen, wenn in dem Urteil bestimmt ist, daß dieselben a die motaelitis bezahlt werden sollen", „Ueber den Erwerb der Fahrwegsberechtigkeit", „Ueber die Ausübung der Weide, im Fall dieselbe für das Vieh des Grundeigentümers und des Weideberechtigten nicht hinreichend ist", „Ueber das Verhältnis des Justizbeamten zum Amtsaktuar in Hinsicht der Führung der Protokolle".

32. Peter Joseph Floret, Bruder der vorigen, war 1778 in Werl geboren. Er starb als Oberappelationsgerichtsrat in Darmstadt. Werke: „Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland", „Statistische Notizen über die Solmsischen Länder", „Statistische Bemerkungen über das Herzogtum Westfalen", „Ueber die Publizität der gerichtlichen Verhandlungen", „Ueber die Organisierung der Gerichtsverfassung bei Einführung des französischen Gesetzbuches in Deutschland", „Von Steuerfreiheiten und Entschädigung bei Aufhebung derselben", „Ueber das Recht des Souverains, die Domänen und Güter der Standesherren zu besteuern", „Einige Bemerkungen über die Justizverwaltung", „Reflexionen über die Errichtung eines obersten Bundestribunals für die rheinische Conföderation". Außer diesen Werken veröffentlichte er noch eine Anzahl anderer juristischer Schriftwerke.

33. Johann Joseph Freidhoff, 1768 zu Heggen bei Attendorn geboren, war ein Künstler von Gottes Gnaden und starb als berühmter Kupferstecher im März 1818 in Berlin. Von ihm stammen unter andern folgende Kupferstiche: „Die Entführung", „Die Bettlerin", „Der Tod des Germanikus", „Herkules bekämpft den Nemäischen Löwen", „Die kleine Minette", „Der Wasserfall", „Der Morgen", „Der Abend", „Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst und seine Gemahlin Dorothea", „Paris und Helena", „Ihr Schlummer", „Der junge Alexian", „Christus wird ins Grab gelegt", „Ecce homo", „Die Geburt Christi", „Die hl. Magdalena in der Einöde", „Der hl. Johannes", „Die hl. Familie".

34. Kaspar von Fürstenberg, geboren am 11. November 1544 auf dem Schlosse Schnellenberg bei Attendorn, war Droste zu Bilstein, Fredeburg, Waldenburg, Lenne, Fritzlar und Naumburg und später Landdroste des Herzogtums Westfalen. Am 15. Oktober 1585 erhielt er das Amt Fredeburg von Ernst von Bayern für 6000 Goldgulden. (Ein Goldgulden hatte einen Wert von 7,07 Mk.). Damals trieb der zum neuen Glauben übergetretene Erzbischof Gebhard Truchseß im Herzogtum Westfalen seine Unwesen, worunter auch Fürstenberg sehr zu leiden hatte. Er wollte jedoch lieber auf sein Güter verzichten als vom Glauben seiner Väter abfallen. Er schrieb ein Diarium, oder ein historisches Tagebuch seiner Zeit.

35. Theodor von Fürstenberg +, war auf dem Schlosse Schnellenberg bei Attendorn 1546 geboren. Er wurde Domherr zu Trier, Propst zu Paderborn und Meschede und zuletzt Fürstbischof von Paderborn. Er starb am 4. Dezember 1616. Werke: „Agenda Ecclesiae Paderbornensis etc.", „Aus einem Libello rationem", Eine Sammlung seiner Gedichte.

36. Ferdinand Freiherr von Fürstenberg +, geboren am 21. Oktober 1626 zu Bilstein im Kreise Olpe, starb als Fürstbischof von Paderborn am 26. Juni 1683 Werke: „Philomati Musae juveniles", „Poemata Ferdinandi L. B. de Fürstenberg", „Monumenta Paderbornensia er historia romana francica saronica et notis illustrata".

37. Wilhelm Freiherr von Fürstenberg +, ein älterer Bruder des vorigen, geboren am 13. November 1623 zu Bilstein, wurde Dompropst zu Münster, Domherr zu Salzburg, Paderborn und Lüttich und starb gegen 1690. Er war ein ausgezeichneter Staatsmann. Er schrieb „Philomati Musae juveniles".

Fortsetzung folgt.

Werbet für die „Trutznachtigall"!

unsere sauerländische Heimatzeitschrift

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Unsere Erzählung

Memoiren eines Dorfjungen.

Von Fr. W. Grimme

(Schluß)

Die Fasten hindurch war trübselige Zeit. In der Kirche sang man so traurig, und auf der Straße vernahm man nicht Sang noch Klang. Die Fastnachtsmusikanten standen wieder an der Häckselladе; und selbst Spiel-Jürgen, der Wandernde, der mit seiner Fiedel von Haus zu Haus ging, war nicht mehr der Alte, spielte nicht Walzer noch Menuett, sondern immer nur das Lied.

„Es wollten drei Marien zum Grabe hingehn",

und machte klägliche Varitationen dazu; desungeachtet klang dies manchem noch zu lustig, und sie hießen ihn wohl, ohne ihm einen Pfennig zu reichen, weitergehen mit dem Bemerken, er möge seine Geige für die Fastenzeit ganz in den Rauchfang hängen; und dem Peter, des Nasen-Hannes Sohn, dessen Klarinette die Mauern von Jericho hätte in Trümmer blasen können, wurde unterdeutet, er solle seinen Wind sparen bis nach Ostern.

An aufheiternder Arbeit und Hoffnung auf fröhlichere Tage fehlte es gleichwohl nicht. Zunächst, wenn Mittfasten vorüber, waren die Küstereier fällig. Da ist es mir denn zur Klarheit geworden, daß das Lied lügt, welches den kleinen Kindern an der Wiege gesungen wird:

„Bum — bam — beyer, Der Küster mag keine Eier;
Was mag er dann? Speck in die Pfann'!
O, der alte Leckerzahn!"

Nein, er mag Eier recht gern, Mittfasten war ihm ein ersehnter Tag, und da deputierte er mich und Franz, sie im Kirchspiel einzusammeln, für ihn und den Pfarrer zugleich. Der Pfarrer bekam von jedem Bauern drei, der Küster aber vier — „drei für sich und eins für die Frau". Letzterer wünschte sich oft genug, daß bei allen übrigen Gefällen ein gleiches Verhältnis stattfinden möge; doch da hieß es nur: „Wenn's auf den Pfarrer regnet, so tröpfelt's auf den Küster". Wenn wir ihm dann nun den schweren Korb ins Haus brachten, worin die weißen Spitzen der Eier lieblich aus dem Häcksel hervorguckten, so strahlte sein Auge, und vor Freude war er nicht selten erkenntlich und ließ uns ein halbes Dutzend in die Pfanne schlagen.

Ferner: am Nachmittage jedes Fastensonntags, wenn die Stationsandacht aus war, zogen wir Schulbuben, mit Beilen und Aexten bewaffnet, wie eine indianische Kriegsschar in das Wäldchen auf dem „Steine", das unsere Schulvorgänger schon so reinweg verforstet hatten, daß kein ordentliches Stück Holz mehr darin zu sehen war, und hieben alles nieder, was uns vor die Schneide kam, Haselgestrüpp und Eichenknüppel, und schleppten es zur Höhe, zum Platze des jährlichen Osterfeuers. Unser Herrgott mußte solche Knechtsarbeit an seinem Sonntag entschuldigen, denn es geschah zu seiner Ehre. Waren wir des Arbeitens müde, so jagten wir durch das Gebüsch bis zum Dorfe hinunter „Hasen und Hund". An einem der folgenden Wochentage sodann zogen wir in Begleitung des Holzwärters zum Birkwalde, um uns von ihm junge Bäume zu Fackeln anweisen zu lassen und diese zu fällen. Der Mann, der alle Holzfrevler in Respekt zu halten hatte, war nur ein klimperkleines Männchen, kein Hannes, sondern nur ein Hänneschen, den seine Frau einstmals im Bettstroh verloren hatte, dazu mit einem steifen Knie behaftet, so daß, wenn er nahete, die Holzdiebe sich nicht zu überlaufen brauchten, um zu entkommen; doch dann fluchte er mit Donnerstimme durch den Wald: „Weistu? versteistu? Kerl, steh, oder ich schieße!" — Doch sein Gewehr hatte den Fehler, daß es nicht losging, sintemal es nur ein Krückenstock war. Mit diesem hochrespektierten Hänneschen also zogen wir hinaus in den Wald, „Aber weistu? versteistu? ihr Jungens, wenn ihr mir nicht langsam geht, so geh ich wieder nach Hause". Die schönsten Bäume suchten wir uns aus, und gerade diese wollte er am wenigsten missen, „Weistu? versteistu? den laßt ihr mir stehn!" Aber wir rissen unvermerkt mit der Beilspitze ein Kreuz in die Rinde, holten ihn herzu und machten ihm weis, er selbst habe ja in der vorigen Minute

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund
© Copyright Sauerländer Heimatbund

den Baum angeriſſen, zum Zeichen, daß er gefällt werden ſolle, und er reſpektierte das Zeichen, und wir durften das Beil anlegen. Und jeder von uns mit einem ſchlanken Baum auf der Schulter, ließen wir unſern Hannes ſtehn, wofür er gut war, ließen ihn fluchend ſein „Weiſtu, verſteiſtu?“ hinter uns dreinrufen, eilten ſtracks den Berg hinab ins Tal, zum Eiſenhammer, ließen uns vom Meiſter Schmied die Bäume unter dem ſchweren Pochhammer quetſchen und hatten ihm dafür am folgenden Tage jeder zwei Eier zu bringen. Von da an hatte meine Mutter bei ihren Kochtöpfen immer den Aerger, daß ſie von meiner Fackel, die zum Trocknen am Herde ſtand und in den Rauchfang hinaufragte, geniert wurde, ich aber den Aerger, daß meine geliebte Fackel ſo ſchief angeſehen wurde. Zur Abwechſelung ſchob ich ſie bald in dieſen, bald in jenen Backofen im Dorfe, nachdem das Brot herausgezogen war. Kümmerte ich mich im ganzen Jahre nicht darum, wo gebacken wurde, in der Faſtenzeit wußte ich's aufs genaueſte. Und kam die Karwoche herein, ſo war meine Fackel pulvertrocken und federleicht zu handhaben; einſtmals aber auch, weil ſie immer noch beſſer werden ſollte, iſt ſie mir im Backofen erbärmlich verkohlt.

Oſterfeuer.

In der Karwoche mußte Hänneschen, der Waldwärter, wieder mit uns hinaus in den Wald, um uns vier hochwüchſige Buchen anzuweiſen; dieſe fällten wir und trugen ſie, je zehn Buben unter einem Baume, mit ſaurem Schweiß zum „Steine“ und rammten ſie ins Geviert in die Erde, verbanden ſie kreuz und quer durch Latten, und das Gerüſt für das Oſterfeuer war fertig. Das ließen wir dann ruhig ſtehn bis zum Oſtertage und hatten bis dahin noch manche andere Obliegenheiten wahrzunehmen. Daß es nicht auch in unſerm Dorfe, wie in mehreren Nachbardörfern, Sitte war, am Karmittwochmittag der Faſte „den Hals abzuläuten“, tat uns herzlich leid; gar zu gerne hätten wir die Glockenſtränge geriſſen und nachher die taxmäßigen Eier dafür eingeſammelt. Aber es wurde doch als geſchehen, und die Faſte als geſchloſſen betrachtet; wenigſtens zündete ſich mein älteſter Bruder und andere, die ſich während der vierzig Tage des Rauchens enthalten hatten, die erſte Pfeife wieder an, — ob ſie das nach kanoniſchem Rechte ſchon durften, laſſ' ich dahingeſtellt. Am ſelben Nachmittage ging ich, mit derben Handſchuhen bewaffnet, hinaus an die Zäune und Landſtraßen und pflückte junge Neſſeln, Gierſch, Natterkopf und ander Grünzeug, wohlgemerkt, wenn der Schnee ſeine Decke nicht mehr darüber ſpannte, und durfte nicht eher nach Haus kommen, bis der Korb voll war; denn ohne Widerrede mußte tags darauf, am Gründonnerstage, auf jedem Tiſche ein „grün Mus“ erſcheinen. Und, o der Wonne an den letzten drei Tagen, wo die Glocken ſchwiegen und wir in der Kirche, wie mittags und abends durch die Straßen, die Holzraſſeln handhaben durften! Wir waren Virtuoſen auf unſern Inſtrumenten. Nachdem am Karfreitag das hl. Kreuz ins Grab gelegt war, drängten wir uns den ganzen Tag über hinzu, um die hl. fünf Wunden zu küſſen, und ſtimmten auch wohl eigenmächtig ein Lied dabei an. Noch weiß ich, daß ich einmal vor einer Schar von Sechſen das Lied intonierte: „Chriſti Mutter ſtund mit Schmerzen“, gleich in der zweiten Zeile bei einem Worte ins Stocken geriet und mir durch Buchſtabieren desſelben heraushelfen mußte, was mir noch lange nachher meine Geſellen zum Aerger nachmachten.

Daß ich am Karſamstage, gleich allen übrigen Buben, mein Scheit Holz zum Kirchhofe trug, wo das Feuer benediziert wurde, und geweihete Kohlen heimbrachte, daran ſich das ausgelöſchte Herdfeuer erneue, — daß ich auch mein Näpfchen Salz zur Kirche trug, um es benedizieren zu laſſen, — daß ich von dem neugeſegneten Waſſer heimtrug, auf daß daheim die Weihtöpfchen über Tür und Bett friſche Füllung erhielten: das alles verſteht ſich von ſelbſt; und daß ich einſtmals, weil ich mich gar zu haſtig zum Weihebrunnen vordrängte und meinen Krug an fremde Krüge anprallen ließ, nur Scherben nach Hauſe zurückbrachte und dafür „einige aufgezählt“ erhielt, verſteht ſich dito von ſelbſt. Gleichfalls verſteht ſich, daß die erhabene kirchliche Karſamstags- und Oſterfeier ſchon auf den Knaben, wenn er auch nur erſt Teilchen davon verſtand, einen großartigen Eindruck machte, daß ihm oft ein wonniger Schauer durch alle Glieder rieſelte; darum ſoll davon des weitern nicht Rede ſein, da mehr die Außenſeiten von allem und der weltliche Abfall der geiſtlichen Dinge ſich in den Erinnerungen des „Dorfjungen“ feſtſetzen und jetzo mein Thema ausmachen. So war ein ſehr weltlicher Anhang zu der Auferſtehungsprozeſſion in der Oſternacht, was der alte Föpper Adam einſt am Karſamstagabend ſeinem Enkel Franz und mir erzählte: „Jungens! morgen früh, wenn die Prozeſſion dreimal um die Kirche geht, da müßt ihr mal fein acht geben! Da klopft der

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund © Copyright Sauerländer Heimatbund

Pfarrer draußen an die Kirchtür und will hinein, der Küster drinnen aber hat zugeschlossen und macht ihm nicht auf; und da wird der Pfarrer böse und schilt den Küster aus, aber der Küster ist auch nicht aufs Maul gefallen und schilt den Pfarrer wieder aus — gebt man fein acht!" Und wir gaben fein acht: und als der Pfarrer beim ersten und zweiten Rundgang mit dem Kreuz an die Kirchentür pochte und „Attollite portas principes vestras" rezitierte, der Küster drinnen aber sein „Quoniam introibit rex gloriae" antwortete, da erstaunten wir höchlichst, wie die beiden schon so früh morgens miteinander im Streite lägen und vor der ganzen Gemeinde ihren Hader ausließen, und der Küster erst nach dem dritten Gange nachgab und den Pfarrer einließ. Nachher, in der Sakristei, dachten wir, kriegt's der Küster gewiß dafür, wenn ihn der Pfarrer unter vier Augen hat.

Am Ostermittage durfte ich bei Tisch nicht Löffel noch Gabel anrühren, bis mein Vater in den Weihwasserkrug zwei Strohähren getunkt und damit alle Speisen besprengt hatte; und doch hatt' ich's heute so eilig, fertig zu werden; denn auf der Straße erscholl schon der laute Ruf meiner Schulgenossen:

„Stroh, Stroh, Stroh!
Gebt uns, gebt uns Stroh!
Sonst holt's euch der Franzos".

Ich alsbald hinaus zu ihnen, und unsere ganze Bande zog mit dem erwähnten Rufe durch das Dorf und sammelte von Haus zu Haus Stroh, alte Besen und Körbe, Teertonnen u. dergl. ein und schleppte es zum „Steine". O Jemine! wie mußte ich unter meinem schweren Bunde den Berg hinaufkeuchen.

Nun ging es dran, jene leichtbrennenden Materialien und das an den Fastensonntagen angesammelte Reiserholz auf dem hohen, eingerammten Holzgerüst aufzuschichten; doch dabei hatten wir nur das Handlangern; denn die eigentliche Arbeit war Pflicht der jungen Männer, die sich im Laufe des letzten Jahres beweibt hatten — seht, das hat man vom Heiraten.

Noch immer aber war lange Zeit bis zu dem ersehnten Abend, so daß wir in Muße noch einige notwendige Bittgänge machen konnten. Der erste galt dem alten Adam, welcher noch auf seine alten Tage der Großmeister des Glockengeläutes war und außer andern schönen Stückchen namentlich die „Siebensprünge" zu läuten verstand, gleichwie er sie auf einer drittehalbsaitigen Geige gottslästerlich schön zu spielen wußte. Unser Anliegen an ihn war, daß er mit einigen Genossen uns, wenn wir abends auf dem Berge das Osterfeuer anzündeten, vom Turme dazu läuten möge. „Ja, Kinders!" war seine Antwort, „das will ich ganz gern tun, wenn ihr mir nur für Glockenschmiere sorgt". Und wir gingen zu unsern wohlwollendsten Gönnern im Dorfe, bettelten einige Groschen für „Glockenschmiere" zusammen und überbrachten sie dem Adam, dieser schmunzelte und sagte: „Nun kann's schon gehen — nun lassen sich die Siebensprünge schon machen", und alsbald ließ er für das Geld eine Kanne Branntwein holen, um sich nachher droben auf dem Turme mit seinen Helfern gütlich dabei zu tun und so weidlich die „Glocken zu schmieren". Adam war der Dümmste noch lange nicht.

Allmählich aber nahte die Stunde. Nur erst meinen Pfannkuchen gegessen, groß wie ein Pflugrad — wie denn in meiner Heimat und der ganzen Umgegend kein Haus war, in welchem nicht am Osterabend Pfannkuchen gebacken wurde und jedes Mitglied des Hauses eigens einen für sich allein bekam — dann aber die älteste Hose hervorgesucht und den ältesten Kittel, der bereits für den ordinärsten Werkeltag wegen seiner Flicken und Löcher außer Kurs gesetzt war — denn was man heut abend trug, mußte Feuer vertragen können — die längst ausgedörrte Birkenfackel aus dem Rauchfang gehoben und auf die Schulter genommen, einige Vermahnungen von der Mutter angehört, doch ja beim Feuer vorsichtig zu sein, und dann a la marche, den Berg hinan zum „Steine", wo sich nach und nach die ganze Jugend sammelte. Und nicht lange, sobald es dunkelte, loderten hundert Fackeln empor, tanzten in allerlei Figuren und Schlangenwindungen um den Bergkopf hin, brennende Tonnen rollten hinab, und wir stellten uns das Verwundern vor, das die Leute drunten im Dorfe darüber haben würden. Die Bravour bestand darin, die Fackel so lange wie möglich im Kreise um den Kopf zu schwingen; Funken und lodernde Splitter flogen hin und her, und bald hier, bald da fing ein Kittel oder Rock Feuer. Auf allen Nachbarbergen gewahrten wir ein gleiches Gewirr von Feuerflammen: es war: als wären alle Sterne auf die Erde gefallen und schwankten um die Bergköpfe. Stundenlang brannten die Fackeln, und man ließ sie mit Absicht auf den Stumpf brennen; denn mit einer gewissen Eifersucht suchten wir das Anzünden des

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerländer Heimatbund

großen Osterfeuers so weit hinauszuschieben, bis wir die der Nachbardörfer bereits im Brande sähen, und wollten uns in den folgenden Tagen gegen diese rühmen können, das unsere habe am längsten gebrannt. Und wenn wir ringsum auf viele Stunden Weges auf den Bergen die große Lohe aufsteigen sahen, dann eilten auch wir, hielten unsere Fackelstümpfe unter den Riesenbau von Stroh und Holz, und in einem Augenblicke wirbelte die Flamme daran empor und schwang ihre roten Flügel in die Lüfte. Und drunten im Dorfe auf dem Turme feierte Adam nicht, Glocken hallten, Jäger scharten sich und gaben Flintensalven, wir stimmten im Jubel an: „Christ ist erstanden", rings von den Höhen und Tiefen erscholl ein Gleiches, und überall und überall loderten die Feuerzeichen der Auferstehung — noch jetzt zuckt mir das Herz, indem ich daran zurückdenke.

Singend und unter dem Scheine des Feuers, der hinab bis zu den Häusern des Dorfes glühte, zogen wir den Berghang hinunter, löschten die letzten Fackelreste im Dorfbach und zogen in Prozession, der sich klein und groß anschloß, mit fröhlichen Osterliedern um die Kirche — das war der Schluß des Ganzen, und herzlich müde sank ich daheim auf dem Stuhle nieder. Adam aber und seine Gesellen auf dem Turme waren tätig, bis der letzte Tropfen ihrer Glockenschmiere ausgetrocknet war, und nahmen die Siebensprünge immer da capo, bis fast in die Mitternacht. Während dessen wahrte ich noch vom Fenster das Feuer auf dem Berge, bis es vom durchgebrannten Gerüst niederstürzte, an der Erde noch mehrere Male aufloderte und endlich in seine Asche versank. — Am andern Morgen ragten nur noch die vier Ständer nackt in die Luft — unser Eigentum. Am folgenden Mittag zogen wir abermals den Stein hinauf, einige Kaufliebhaber im Gefolge, und versteigerten die Bäume im Wege des Aufgebots gegen gleiche bare Zahlung; der Ertrag, etwa ein Gulden, wurde unter alle Interessenten gleichmäßig verteilt, und um einige Pfennige reicher verließen wir die Stätte unseres Schweißes, unserer Freude und unseres Gelderwerbs und kehrten ihr gleichgültig den Rücken, bis wieder einmal Ostern ins Land kam.

Kaum war Ostern mit seinem Alleluja verklungen und das Paschafeuer in seine Asche versunken, da dämmerte in unsere Gedanken herein der erste, ferne Schimmer des Dreifaltigkeitsfestes, an welchem unsre Feldprozession abgehalten wurde, ward lichter und stärker, und mit Pfingsten ging unser ganzes Denken in dem einen Gedanken auf: „Noch so und soviel Tage, so ist der große Tag".

Zunächst spannte sich unsere Erwartung auf den Freitag der Pfingstwoche, wo der Lehrer in der Schule die Rollen der Würdenträger für die Prozession verteilte. Der eine meldete sich, das große Kreuz vorauf zu tragen, andere für die Schul-Fahnen, andere für Laterne oder Burse, und ich mich immer nur zum Meßdienen, wozu ich denn, da hierzu diesmal vier Mann nötig waren, noch diejenigen drei mir vorzuschlagen erlaubte, die sich in der Zeit vorher am meisten mit mir gutfreund geschrieben hatten. Der Zudrang der Bewerber war ein großer, teils, weil an dem großen Tage jeder eine Person von Wichtigkeit sein wollte, teils, weil an diesem Tage jedes Amt besoldet ward. Die Besoldung wurde bestritten aus den Opferpfennigen, die während der Prozession auf die Schüssel vor dem aufpostierten Johannes- und Muttergottesbilde niederfielen; der Pfarrer hatte dafür an den vier Stationen zu beten und bekam den Rest, der nach Abzug eines Talers für die Glockenzieher und unsrer Gehälter erübrigte. Der geringste Satz war für den Laternenträger — fünfzehn Pfennig; der höchste für den Kreuzträger — dritthalb Groschen, und mein Meßdienersold betrug deren zwei.

Nunmehr aber gab es Arbeit. Die vier designierten Meßdiener hatten die Pflicht, den ganzen Rundgang um die Kirche mit grünen Maien zu bepflanzen und mit Blumen zu bestreuen. Um letztere zu sammeln, zertraten wir auf mancher Wiese das Gras, und das oben erwähnte Hänneschen, das zugleich Feldhüter war, drohete oft genug, wenn wir ihm zu flink Reißaus nahmen, mit seinem Krückenstock hinter uns drein und wetterte sein „Weistu, versteistu?" in die Lüfte. Das Birkenwäldchen auf dem „Herenkopfe" aber, welches regelmäßig die Büsche zum Prozessionstage herzugeben hatte, war darum fast ganz außerhalb Hänneschens Botmäßigkeit, und wir konnten darin hauen, was wir wollten. Am Samstag scholl unaufhörlich vom Kirchhof ins Dorf hinab das Pinken von Hammer und Eggezahn, womit wir die Löcher zur Aufnahme der zugespitzten Bäume in die Erde trieben, und am Abend hatten sich alle Pfade um die Kirche in grüne Laubgänge verwandelt; nachdem wir noch die Blumen hineingestreut, freuten wir uns königlich des Ehrenwegs, den wir dem Herrn geschaffen.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Am Nachmittage hatten auch die großen Leute keine Ruhe mehr zur Arbeit, spannten Ochsen und Pferde aus und warfen ihnen den Feiertagsklee in die Raufe, besetzten die Straßen, soweit eines jeden Hofberechtigung ging, gleichfalls mit grünen Büschen und Ehrenpforten, und säuberten die Wege, die Frauen scheuerten Tische, Stühle und Küchengeschirr, setzten den Schinken und Festbraten zum Feuer, und es war eine Unmuße im Dorfe, wie sonst im ganzen Jahre nicht; hatte man doch am folgenden Tage die ganze Freund- und Verwandtschaft von den Nachbardörfern zu Gast zu erwarten; und die Buben, die noch einen neuen Kittel, oder Rock in der Mache hatten, liefen dem Schneiderfranz fast die Schwelle ein. Am Spätnachmittage fand sich schon die Sippe Jesu ein, Bettler von allen vier Winden, die am folgenden Tage am Prozessionswege knien und die Pfennige der Barmherzigkeit auflesen, danach aber an den Brosamen von den Tischen der Freude sich verlustieren wollten. Einige streiften gleich am Vorabende das Dorf ab; Rudolf der Greisbart aber hielt das unter seiner Würde und begnügte sich, bei meinem Vater oder dem Pfarrer um einigen Stoff für seine Tabaksblase oder eine abständige Pfeifenspitze anzuhalten.

Feldprozession.

Der krause Nagelschmied, der für Dreifaltigkeit das Amt des Bombardiers versah, kam am Vorabend des Dreifaltigkeitsfestes mit der Hetze seiner Buben zum Kirchhof, der eine trug den Blasebalg und das Feuerstübchen, der andere die Holzkohlen oder die Eisenrute, ein dritter den Beutel mit dem Pulver, wozu im ganzen Kirchspiel vorher kollektiert war, und er selbst auf den Schultern die schweren Böller, je zwei an einen Stock geteilt. Diese wurden der Reihe nach auf der Kirchhofsmauer aufgepflanzt, die Mündung dem Wiesental zugekehrt. Seine dicken Püstriche mußten das Feuer anblasen und die Eisenruten in Glut halten, bis der Küster das Zeichen gab. „Nun, Herr Magister!“ rief ihm der Bombardier zu, soll ich einen laufen lassen? das gibt eine Aufmunterung in die ganze Christenheit“. Und die Böller erkrachten, die Glocken erschollen, und uns Buben rieselte es vor Schauer und Freude den Rücken hinab.

Der gleiche Hall und Donner weckte uns am festlichen Morgen aus dem Schlummer, begrüßte die mit hellen Liedern heranziehenden Scharen von den Filialdörfern und begleitete die Hauptmomente des feierlichen Hochamtes, das heute nicht der Ortspfarrer, sondern ein aus der Nachbarschaft hergebetener Geistlicher zelebrierte — bei jedem Schuß fuhren die schreckhaften Mädchen zusammen, uns Meßdienern aber tat jedesmal das Herz einen Ruck vor Freude. O, und welcher Wonnegraus, der die Knaben durchfuhr, wenn zur Wandlung oder zum Segen die schmucken, schlanken Fähnriche, die während des Amtes in ihren Federhüten, Schärpen und Handschuhen neben uns auf dem Chor standen, die Fahnen senkten und der Andacht der Gemeinde den sichtbaren Ausdruck gaben!

Aber schon war der greise Pfarrer vom Nachbardorfe, der nach altem Rechte das Sanktissimum aus der Kirche bis zur ersten Feldstation zu tragen hatte, wofür, wenn er Prozession mit seiner Gemeinde feierte, unser Pfarrer ihm den gleichen Dienst tun mußte — er war bereits eingetreten und wartete kniend im Lettner das Ende der Messe ab. Alsdann drängte ich mich, recht schmuck in meinem weißen Röcklein und roten Talar, durch die Reihen ins Freie und eilte zu unserm Hause, um frische Kohlen in mein Rauchfaß zu holen: die Mutter hatte ihre Herzensfreude an dem kleinen Priesterlein und steckte ihm eiligst noch einen saftigen Imbiß zu, damit er während des weiten Weges nicht ermatte; und versprechen mußte sie mir, wenn der Zug durch die Straße geht, doch ja genau achtzugeben, um mich in meiner hohen Würde zu sehen, die ich dabei bekleidete. Doch nun zurück zur Kirche! Dort ordnet sich bereits der Zug, meine Schulgenossen mit Kreuz- und Stockfahnen nehmen ihre Plätze ein, die erwachsenen Fähnriche gleichfalls, die Baldachinträger pflanzen sich an der Kirchentür auf — das dreimal Heilig erschallt im vollen Chore, die Glocken hallen, Schüsse erkrachen dazu, und hinaus brauset der Zug ins Freie und tritt die Blumen, die ich am Vorabend gestreuet. Die Straße des Dorfes entlang drängten sich die kleinern Kinder Kopf an Kopf an den Fenstern, die Greise und Hausfrauen knieten an den Türen, meine Mutter gleichfalls, und ich warf ihr einen seligen Blick zu, und sie gab ihn mir selig zurück. — Fremde auf Fremde strömten von den Nachbardörfern dem Zuge zu, dessen Liederschall die Straße kaum zu fassen vermochte, bis er sich endlich, unter dem letzten Ehrenbogen hindurch, die Flußbrücke hinüber, draußen am Felsen emporwand und droben durch die Feldsaat schlug. Durch die Wallerlieder und

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB-Digitale Sauerländer Heimatbund

den allmählich hinter uns in der Ferne verschwebenden Glockenhall hindurch summte zur Rechten und zur Linken das Paternoster der Bettler, die den Weg entlang knieten, Rudolf der Greisbart zuerst, der sich die Dreier in seinen zerrissenen Filz regnen ließ, dann einer nach dem andern, Schürze oder Tuch vor sich ausgebreitet, um die kupferne Ernte einzuscheuern. Seltsam! die Bettelweiber aus dem protestantischen Hessenlande konnten heute allesamt auch das Ave Maria. Kaum war der Zug an ihnen vorüber, so rafften alle eiligst ihre Beute zusammen, die sie vorhin scheinbar so kalt ansahen, als wären es eben nur Bachsteine, und eilten, was sie konnten, auf einem Seitenwege zu der Stelle hin, wo die Prozession auf ihrem Gange zur zweiten Station vorbei mußte; einer suchte vor dem andern den Vorsprung und den besten Platz zu gewinnen, gleich als wären die lahmen Beine plötzlich geheilt und die Glieder mit wunderbarer Kraft erfüllt, die sie eben noch so erbarmungswürdig wie möglich hangen ließen. Selbst der alte steife Rudolf versuchte sich im Laufe, warf die schiefen Beine nach Möglichkeit durcheinander und fluchte mit geschwungener Krücke hinter den andern drein, die schneller waren als er — es half nichts, der erste Platz war für ihn verloren. Ebenso ächzte der krause Nagelschmied und das Gefolge seiner sieben schwarzen Raben mit den schweren Böllern und dem übrigen Schießbedarf einen Seitenpfad hinauf, um rechtzeitig bei der Station salvieren zu können.

Inzwischen war der Zug bereits in die Feldmark des Filialdorfes eingetreten, und der Kapellenküster von dort stand hinter einem weißbespreiteten Stuhle, worauf das Bild des Patrons St. Nikolaus aufpostiert war, der einen hölzernen Taler in der Hand hielt; auf dem Teller davor lag ein großer Silbertaler, vom Küster selbst darauf gelegt, um die Waller zu gemahnen, daß sie hier ein Scherflein niederlegen möchten zum Besten der armen Kapelle, sowie, daß Silber willkommener sei als Kupfer. Dem Teller warf ich einen neugierigen, dem Küster einen freundlichen Blick zu: er aber stand ernst da, wie St. Nikolaus selber.

Im Heiligenhäuschen unter der Feldlinde, dessen Steintisch mein Kollege bereits mit weißem Tüchlein bespreitet hatte, setzte der greise Priester mit zitternder Hand das Hochwürdigste nieder, sang mit bebender Stimme die üblichen Orationen und das Initium S. Matthäi, und unser Ortspfarrer, der während des Zuges bald hier, bald dort gewesen, um Ordnung zu halten, bestieg die Kanzel und predigte über die andächtigen Scharen hin, wie Christus auf dem Berge. Ich aber durfte den Schluß nicht abwarten: ich eilte zum Schießstande, um von den Kohlen daselbst neue Füllung in mein Rauchfaß zu holen, und freute mich, mein Spitzenröcklein und den Talar flattern zu lassen, indes, nach meiner Meinung wenigstens, die ganze Schar der Andächtigen von aller Geistlichkeit und allem Heiligtum einmal absehen und mir nachblicken mußte. Ich segnete in Gedanken den Schenkwirt an der Kirchhofsmauer, denselben, der unser Wechsler war, wenn wir von einem fremden Geistlichen einige Pfennige für das Meßdienen bekommen hatten — er hatte, in Freude über einen gewonnenen Prozeß, die vier Talare für die Meßdiener geschenkt.

Nun aber kam querfeldein ein anderer Geistlicher aus der Nachbarschaft zur Linde geeilt um von da das Sanktissimum zur zweiten Station zu tragen, gab den Segen nach allen vier Winden, die Fahnen senkten sich, die Böller erdröhnten, daß Täler und Berge widerhallten, der Zug setzte sich unter bunten Liedern in neue Bewegung und schlug sich in einem Bogen in die heimische Feldflur zurück, um, ohne jedoch das Kirchdorf zu berühren, daran vorüber auch in die Gemarkung der zweiten Filiale zu ziehen und den Segen Gottes in deren Fluren zu tragen. Bettler und Schützen eilten wiederum, ihre neue Stelle einzunehmen. An dem Ausgange der Brücke, die man gestern mit Feuerleitern und Dielen über den Fluß improvisiert hatte, stand mein Bruder Anton so ernsthaft, wie er konnte, hinter dem Stuhle, worauf Johannes Baptista stand und in gleicher Weise, wie oben Nikolaus, die Vorüberziehenden an einen mildtätigen Griff in die Tasche gemahnte. Ich warf einen doppelt neugierigen Blick auf die Groschen und Pfennige des Tellers, die Kasse, woraus ja unser Ehrensold gezahlt wurde, und einen zweiten dem Anton grad ins Gesicht, so daß er so gut wie ich ins Lachen kam und gewaltig an seinen Mienen ziehen und rücken mußte, um den seiner Stellung entsprechenden Ernst auf sein Gesicht zurückzubannen. An der Station ein neuer Geistlicher und das Initium S. Marci, aber keine Predigt. Hier glitten auch diejenigen, denen die ganze lange Prozession zu lang war, allmählich und unversehens ab, um ins Dorf zu entkommen und erst nachher bei der letzten Station wieder hinzuzutreten — darunter regelmäßig auch mein Vater, der im Laufe der Jahre ein Recht daraus hatte werden lassen, auf Dreifaltigkeit im

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Hause eines befreundeten Hammermeisters das zweite Frühstück einzunehmen. Ebenso ließen wir Meßdiener, die andern Beamten und Schulkinder, welche die ganze Prozession mitzumachen hatten, die Geistlichkeit an der Station einige Augenblicke allein gewähren und versahen uns bei „Potts Fränzchen", das auf der Ecke Weizenstuten und Wasserbretzel feil bot, für vier Pfennige mit neuen Kräften und waren rechtzeitig wieder auf unsern Posten.

Nun den steilsten Berg hinauf und weit hinaus in entlegene Fluren, so daß daheim das Kirchdorf eine Stunde lang keinen Klang der Lieder mehr zu erlauschen vermag, bis endlich, hoch oben am Waldsaume, die bunte Wallerlinie wieder sichtbar wird und das grüne Gebüsch wie eine lange Blumenkette umzieht — ein herrlicher Anblick vom Dorfe aus, und dabei ein Gewirr und Gewimmel von Stimmen, Liedern, Litaneien und Rosenkränzen, das hinunterschallt, dazwischen die klingenden Schellen und vom Turme her die erneuten Schläge der Glocken, so disharmonisch und doch, mein' ich, so schön, wie je etwas denkbar. Dort oben hörte jeder nur das Seine, nach der Tiefe hin aber floß alles in eins, ein Chaos, das nur unser Herrgott sich entwirren konnte. Vom Waldsaume strömte der Zug jählings das steile Bergland hinunter, bis er drunten am Kapellchen der Mater dolorosa zu Eingang des Dorfes auf ebener Fläche wieder festen Fuß fassen konnte. In entlegener Ferne war das Initium Lucae gesungen; hier im Kapellchen, sang die gewaltige Stimme des dicken Pfarrers von B., der immer vor Hitze blies, das Johannes-Evangelium; und nun endlich trat die Prozession, nach vierstündigem Zuge, wieder ins Dorf ein, trat von neuem meine Blumen und kehrte zur Kirche. Soviel der Raum drinnen fassen konnte, quetschte sich hinein; die übrigen mußten draußen bleiben und lagerten sich auf den grünen Rasen der Begrabenen, die vor Zeiten die Dreifaltigkeitsprozession gegangen waren. Nun las unser Ortspfarrer, den wir schon lange herzlich bedauert hatten, weil er den ganzen Weg nüchtern mitgemacht hatte, die letzte Messe und stimmte das feierliche Te Deum an, das die Volksmenge drinnen und draußen aufnahm, begleitet von Glocken und Geschützdonner — ein Schall und Hall, der das Himmelsgewölbe sprengen mußte. Der letzte Segen schloß die Festfeier, und alles zerstreute sich in die Häuser, die Fremden zu Verwandten und Freunden, oder wer keine solche hatte, in die Wirtshäuser, die fast zersprangen. Und ich, losgeschält aus Röcklein und Talar, kam bürgerlich zur Mutter zurück, fiel auf den Stuhl nieder wie ein Mehlsack und fühlte nun erst, wie todmüde ich war, was ich bis dahin vor lauter Amtseifer vergessen hatte.

Ein neues Leidwesen wartete meiner. Zwar hatte mir die Mutter alsbald einen Zwieback in eine Tasse Suppe getunkt, aber ich hätte gern auch gleich mit am Haupttische gegessen. Doch nein: der war rundum von fremden Gästen besetzt, selbst deren Kinder durften sich breit daran machen und waren doch zum Teil kleinere Pute als ich selbst; gar meine soeben bekleidete Würde blieb jetzt ganz außer Betracht. Ich gab mir allerdings ganz undenkliche Mühe, den Schein zu vermeiden, als wässerte mir der Mund nach den Herrlichkeiten des Tisches: ich guckte in diese, in jene Ecke, um recht gleichgültig auszusehen; doch unterweilen streifte mein Blick, wenn gerade die Gäste recht bedachtsam auf ihre Teller schauten, verstohlen über den Tisch und seine Bürde, um dann mit unterdrücktem Seufzer wieder andere Richtung zu nehmen. Endlich standen die Gäste auf, um draußen im Schatten der Obstbäume die Verdauung zu pflegen. Nun erst ging meine Sonne auf; denn die Mutter trug nun auch auf für sich, für uns Kinder und diejenigen Fremden, die aus Blödigkeit sich nicht zum Haupttische getrauet hatten. Weil von allen Teilen auch auf den zweiten Tisch kam, so dauerte es nicht lange, daß ich mein ganzes Leidwesen veraß und vergaß. Nun kam die langweilige Zeit — Hitze und Verdauung verursachten ein allgemeines Gähnen, die Gespräche der Gäste im Garten oder Zimmer stockten, der eine dehnte sich zum Schläfchen, der andere suchte sich bei Tabak und Pfeife munter zu erhalten, mein Vater nickte im Sorgenstuhle; hätte nicht zuweilen auf dem Hausflur ein Bettler sein Paternoster geschnurrt, so wären gewiß selbst die Fliegen an der Wand eingeschlafen. Bisweilen auch lauschte man einmal nach der Pastorat hinüber, wo die fremden Herren, die am Morgen Dienste getan, noch zur Tafel saßen: der dicke Pfarrer von B., dem es immer zu heiß wurde, so daß er kein geschlossenes Fenster ertragen konnte, machte manchen deutschen Witz und lachte selbst am unbändigsten darüber, so daß es bis zum dritten Nachbarhause hinüberscholl. Weil dieser das Deus in adiutorium mächtiger als alle andern singen konnte, so fiel die Vesper gewöhnlich auf ihn — sie endigte die schläfrige Mittagszeit, hüllte uns noch einmal in all unsre Pracht und Würde, ließ uns nochmals allen Klang und Hall und Donner erschallen und schloß die kirchliche Feier des Tages.

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Es folgte nur noch einige weltliche Feier — ein Festtagskaffee, zu welchem die Bohnen nicht ängstlich gezählt waren, vereinigte nochmals alle unsre Gäste beim Tische, dann mußte dem Freund Wirt doch auch ein guter Tag gewünscht werden, allmählich suchte man nach den Stöcken und empfahl sich, um noch vor Abend über die Berge zu kommen, die Straße wurde immer leerer, und bald sah man nur noch die heimischen Schnurrburschen, d. h. Jungen von siebenzehn Jahren, die soeben das Tabakrauchen, Haarstriegeln und die ersten Lieder vom „schwarzbraunen Liesel" einstudiert hatten, in Gruppen auf und ab spazieren, stolzierend im blinkenden „Sonntagnachmittagskittel" und mit ellenlangen Pfeifentroddeln. Weltlich waren von nun an auch die Intentionen des kraufen Nagelschmiedes. Sein Pulver war noch nicht ganz verschossen; daher pflanzte er seine Böller oberhalb der Pastorat und des Küsterhauses auf und ließ sie dort, in der Hoffnung auf ein gutes Trinkgeld, so gewaltig krachen, daß nach einigen Tagen die Nachbarsfrau bittere Klagen führte, von dem Donner seien ihr die jungen Gänslein in den Eiern, die bald auskriechen sollten, alle gestorben. Und um nach dem Trinkgeld noch wirkliches Getränk zu erhalten, salutierte er mit dem letzten Rest des Pulvers noch gegen das Haus des Schenkwirts an der Kirchhofsmauer, der ihn für diese Ehre dergestalt mit Schnaps traktierte, daß seinen sieben Buben allein die Sorge oblag, die Schießwerkzeuge, selbst die schweren Böller, in seine Schmiede zurückzuschleppen, er dagegen erst spät am Abend recht „kaiserlich", wie er's nannte, nach Hause kroch.

Und ich? — Ja ich ging umher ohne Ziel; denn die Welt kam mir leer und ausgestorben vor, da nun auch Dreifaltigkeit vorüber war, wonach ich seit Ostern verlangt, und die Kirmes noch so fern lag, daß ich mich noch nicht darauf freuen konnte. Durch meine Ohren aber klang und surrte noch das Gewirr aller Stimmen vom Morgen, Glockengeläut, Schellengeklingel, Chorgebet und Wallerlieder, als ginge jetzt der Prozessionsweg erst noch durch meinen Kopf, daß mir schwindelte. Das Abendläuten ärgerte mich fast, weil es nun wieder klang wie alle Tage, nachdem es noch gestern abend so festlich erklungen und der Donner der Geschütze dazu gekracht hatte. Endlich kam der Erbarmer Schlaf, entrückte mich meinem Weltschmerz und meiner Müdigkeit und träufelte mir neuen Lebensmut ein, daß ich am Morgen wieder fröhlich einhersprang, die Kühe austrieb und die Trift mit den bunten Erinnerungen des vorigen Tages belebte, nachdem sie das Schmerzgefühl über die Vergänglichkeit alles Großen und Schönen abgestreift hatten. An ihnen zehrte ich noch lange Zeit, ebensogut wie auf unserm Tische bis über die halbe Woche hinaus die Reste des Festbratens erschienen.

Ne Miule wull Platt

Niggemär.

Et was mol enne Frugge, dai was ümmer fröndlik gigen iähren Mann un sagte, sai wöll geren stiärwen, ban hai ments amme Liäwen bliewe. De Mann dachte, dat möchte hai doch geren wieten, bou sai sik mit den Luien un Nobers stellen wörte, bann hai daut wör.

Eines Dages vüär dem Jäten, bo seyne Frugge grade vamme Wasken heime kam, laggte hai sik in der Stuawe oppen Rüggen, helt den Ohm an un do, asse banne daut wör. De Frugge kam in de Stuawe, kreyg ne grauten Schrecken un kürte op iähren Mann in; awwer hai saggte nix. Se laggte me de Hänne op et Hiärte, awwer se fellen wir run. Do dachte de Frugge, hai härr den Slag kriegen.

„Bät saßte nou maken?" frogere sai sik. „Saßte schriggen? Ik sin nau nat vamme Wasken un hewwe nau nix giäten; ik well mik eis ümme tain un iäten".

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Sai taug sik ümme un machte sik ennen Pannkauken met Eggern; diän atse op, un dotau nau en gutt Stücke Fleisk. Un asse se giäten harr, kreig se Duast un genk met ennem halwen Käuneken in den Keller un tappede sik wuat. Se kam awwer nau nit taum Drinken, do kloppede et an der Housedüär. Se stallte de Kanne op de Trappe un laip rop un machte de Düär op. Et was ne Noberske, dai frogede, brümme se dann de Düär sau tau härr, of iähr wuat passeiert wör. Do fenk de Frugge an te greynen un saggte, iähre Mann wör stuarwen. Do kam de ganze Nowerskop herbey un stonk ümme den dauen Mann, un de Frugge grein un peck sik in de Hore un raip: „O dou arme Mann, un bät sall ik arme Weywesmenske nou anfangen?"

Do dachte de Mann, nou wör et genaug. Hai krabbelte sik in de Höchte un saggte: „Dou hiäst wuat giäten, nou moßte eis mol drinken. Deyn Känneken steiht ge nau in der Trappe".

De gudde Narre.

In Frankreyk was mol en Heer, dai harr enen Narren. Dat was en dautgudden Kerel, awwer et was doch en Narre. Eimol harr de Heer Besaik van ennem anderen Heeren, dai enne wuist graute Nase harr. De Narre harr sauwuatt nau nit saihn un bekuckede sik dai Nase ganz neype. „Heer", sagte, „bät hew' Ey awwer ne graute Nase". Do kreig de frümede Heeer ne rauen Kopp, un de Narre worte routjagt. „Dat hiäste verkehrt macht", dachte usse gudde Narre, „dat moßte wier gutt maken". Asse hai mainte, et wör half vergiäten, genke wier rin, do, asse bann nix passeiert wör, und genk ümme den Disk rümme, lagte sik met dem Jällebuagen derop un saggte tau dem frümeden Heeren: „Heer, bät hewwe Ey en klain Näseken". Do worte de Gast nau mehr raut, un de Narre worte wier routschmieten. Awwer hai machte nau ennen Versaik. No ner Weyle genk he wier rin un sagte: „Heer, einerlai, bät Ey füär ne Nase hett. Bät geiht mik ugge Nase an". Do was det Pötteken eis recht kaput.

Ene Froge.

In aller Teyt was mol ne graute Disputaziaune tüsken gelohrten Luien. Do kam ok en Handwiärksburße, dai et hinger den Ohren harr, in den Saal un stallte sik vüär der Katheder, asse ban hai wuat frogen wöll. De Profässer saggte füär ne: „Geselle, woll ey wuat frogen?" „Jo, Heer", sagte hai, „ik hewwe ne graute Froge: Bät is biäter, dat en Menske dött, bät hai weit, oder dat hai lehrt, bät hai nit weit?" De Gelohrten föhen iärk an, un jeder gaffte seyne Mainunge. De eine mainte dütt, de andere datt. Awwer de meisten mainten doch, et wör biäter, ban en Menske döh, bäte wüßte, asse dat hai löhrte, bät hai nit wüßte. Do sagte de Handwiärksburße: „Dann sey Ey alle graute Narren, dat Ey lehrt, bät Ey nit wietet, un nit daut, bät Ey wietet". Un genk rout.

Werbet für die „Trutznachtigall"!
unsere sauerländische Heimatzeitschrift

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerländer Heimatbund

Plattduitſke Sprüeke im Hawerlanne.

Wai 'ne Hucke ſlöücken well,
Dai draff ſe nit anmuilen.

Bo viel Zylinders ſeyd,
Seyd wennig „Vater unſer".

Wat de Böüer nit kennet,
Dät friet' hai äuk nit.

Böüernſtand richtet ſiek no der Muorentahl.

Un dät dik dät Hauhn triet, un känn ſchwödder Dier.

Hai ſtellet ſiek, aſſe wann'ne Suge ſichten wöll.

Ne nöchternen Geck is ſchliemer aſſe 'ne beſuoppenen.

Rob. Schulte.

Sprechſaal

Fragebogen.

Sauerländer! Aus Liebe zu eurer Mutterſprache füllet den nachfolgenden Fragebogen aus, der hier zuſammengedrängt iſt. Ein Fragebogen nach den hier geſtellten Fragen iſt leicht mit ein Paar Linealſtrichen hergeſtellt.

Der Erfolg des vor vier Jahren ausgeſandten wortgeographiſchen Fragebogens, der bisher an ca. 2000 Orten des ganzen deutſchen Sprachgebiets beantwortet iſt und zu den lehrreichen Skizzen in der Zeitſchrift Teuthoniſta (‚Hefe', ‚Rechen', ‚Eichhörnchen' uſw.) geführt hat, ermutigte das Kartell der deutſchen Dialektwörterbücher auf ſeiner Zuſammenkunft in Erlangen 1925, als Wiederholung folgenden Fragebogen ins Auge zu faſſen.

Die Erfahrungen bei dem erſten Bogen geben Veranlaſſung zu folgenden Bemerkungen. Es handelt ſich bei dieſem Fragebogen darum, die geographiſche Verbreitung der verſchiedenen Bezeichnungen für dasſelbe Ding, dieſelbe Tätigkeit uſw. in der Mundart feſtzuſtellen. Wir bitten, die Angaben nur für den Ort zu machen, deſſen Mundart man beſtimmt kennt. Alle Antworten müſſen voll ausgeſchrieben werden, auch wenn der Ausdruck mit dem in der Frage gegebenen übereinſtimmt. Angabe des Geſchlechts der Hauptwörter iſt dringend nötig. Gibt es mehrere Bezeichnungen, ſo ſchreibe man alle (unter Angabe der Bedeutungsſchattierungen) auf. Beſonders wichtig iſt es, anzugeben, ob die Bezeichnungen allen Generationen bekannt ſind oder nur noch bei den Alten oder nur bei den Jungen.

Wer dieſen Bogen beantworten kann und will, weil er möchte, daß ſeine Heimat auch mitberückſichtigt wird, der ſende die Antwort an die Zentralſtelle für den Sprachatlas des Deutſchen Reichs und Deutſche Mundartenforſchung Marburg (Lahn), Giſſelbergerſtr. 19[3]. Porto wird, wenn gewünſcht, gern erſtattet.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Wie heißt in Ihrer Mundart:
1. Der Frosch (lat. Rana), allgemeine Bezeichnung. 2. Die Kröte (lat. Bufo vulgaris; dick, unter Steinen hockend). 3. Der Regenwurm (lat. Lumbricus). 4. Die Weide (Baum; lat. Salix). 5. Er will mir kein Geld borgen. 6. Der Bauer muß die Pacht bezahlen. 7. Auf der Eisbahn ohne Schlittschuhe gleiten. 8. Das Faß ist dicht. 9. Das Faß ist undicht. 10. Der Maulwurf (lat. Talpa europaea). 11. Die allgemeine Bezeichnung für den Pfarrer a) für den evangelischen, b) für den katholischen. 12. Das männliche Zuchtschwein (Eber). 13. Das weibliche Zuchtschwein. 14. Der Zuchtstier. 15. Der zweite Grasschnitt (Grummet). 16. Der Pate (des Taufkindes). 17. Die Patin. 18. Der Enterich. 19. Der Hausbahn. 20. Der Gänserich. 21. Das brütende Huhn. 22. Die Fettschicht auf der gekochten Milch a) süß, b) sauer. 23. Die Fettschicht auf der gekochten Milch. 24. Die Stecknadel. 25. Der Friedhof (Begräbnisplatz). 26. wiederkäuen. 27. Das Euter (der Kuh, Ziege). 28. Die hängende Schaukel. 29. Der Mistkäfer (lat. Geotrupes; glänzend blauschwarz, meist mit Läusen). 30. Der Sperling (lat. Passer domesticus). 31. Die Peitsche. 32. Die Ziege (allgemeine Bezeichnung).

Name des Mundartsprechers, Alter, Beruf, Geburtsort. Name des Aufzeichnenden, Adresse.

Was will die Heimatbewegung?

In der lokalen Beilage zum „Westdeutschen Volksblatt", 28. 3. 27 wird über einen Vortrag berichtet, dessen Gedankengang auch hier kurz wiedergegeben sei, weil er im Unterschiede von sovielerlei Auch-„Heimatpflege" und in Uebereinstimmung mit den leider auch im Sauerlande noch nicht genügend begriffenen Zielen des S. H. B. den wirklichen Kern der Heimatbewegung herausstellt. „Der Zweck selbst (der Heimatbewegung)", sagt der Redner, Hauptlehrer Spe, Hülshoven, „ist die Lebendigmachung echten Heimatgeistes, der seelischen Verbundenheit und der inneren Verantwortlichkeit". Das Land ist die Hauptquelle der Volkskraft, während die Großstadt die Volkskraft verzehrt. Ob unser Volk leben oder sterben wird, hängt also in erster Linie davon ab, wie auf dem Lande der rechte Volksgeist gepflegt wird. Das ist eine Seite der Heimat-Bewegung. Das Wesentliche der Heimat-Bewegung ist die Pflege der Verbundenheit und des Bewußtseins davon innerhalb der Heimaten und zwischen Land und Großstadt, also die Ueberbrückung der Klüfte zunächst zwischen den Berufen der Heimat und dann zwischen Stadt und Land. Wiederum eine hochvaterländische Aufgabe. Darüber hinaus soll aus der Heimatliebe die Menschheitsliebe hinaus über Stamm und Nation entstehen. Wer seine Heimat und sein Volk wahrhaft liebt, liebt auch die Heimaten und Nationen anderer. So dient die Heimat-Bewegung der Verständigung, der wichtigsten Gemeinschaftsaufgabe der Gegenwart. Erst unter diesen Gesichtspunkten gewinnen Mundart, Sitten, Geschichte, Denkmäler und Altertum und ihre Pflege ihren Sinn und ihre Bedeutung. „Heimatkultur ist mehr als Zeitvertreib oder Liebhaberei; sie ist Dienst am Volke, Veredelung der Menschheit". Schließlich betont der Vortrag auch noch, daß die Heimatbewegung das Schlimme des Zeitgeistes überwinden solle und daß dazu auch religiöse Mittel gehören.

Das alles sind Gedanken, die in unserer Sauerländischen Heimatbewegung — leider keineswegs immer mit Zustimmung aller und gegenüber der Verständnislosigkeit auch solcher Kreise, die von sich aus ein Verständnis dafür haben sollten, —

© Copyright Sauerländer Heimatbund
SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

immer wieder in Wort und Schrift hervorgehoben wurden. Sie können nicht oft genug unterstrichen werden, zumal heute Kräfte am Werke sind, die bereits auf weite Strecken hin die Heimatbewegung ausgehöhlt haben, von der einen Seite mit einer auf Aeußerlichkeiten gerichteten lärmenden Betriebsamkeit, der es mehr darauf ankommt, die Aktennummern zu erhöhen und in den Provinzzeitungen die Trommel zu rühren, von der anderen Seite mit direkter Fälschung des Heimatbegriffes zu politischen Zwecken und Unterdrückung des Heimatgedankens zu gunsten eines überzentralistischen Staatsgedankens. Die rechte Heimatbewegung hat heute besonderen Grund, auf der Hut zu sein. Es ist auch kein Zufall, daß der rechte Heimatgedanke, wie er oben skizziert ist, gerade in den Rheinlanden günstigeren Boden findet als vielfach anderwärts und gerade dort auch in anderer Hinsicht bedeutsame Auswertung findet. R.

Jeder vierte Deutsche ein Großstädter.

Während die Land-, Klein- und Mittelstädte (beim Vergleich ihres jeweiligen Gebietsumfangs) infolge der Gebietsabtretungen im Jahre 1925 noch Einbußen an Einwohnerzahlen aufzuweisen haben, ist die Einwohnerzahl der Großstädte von 13,8 Millionen im Jahre 1910 auf 16,6 Millionen im Jahre 1925 emporgeschnellt und hat damit mehr als das Achtfache des Ausgangsbestandes von 1871 erreicht. Damals wohnten in den acht Großstädten nur rund 2 Millionen Deutsche (5 v. H. der Reichsbevölkerung), heute dagegen hat sich in 45 Großstädten (einschließlich Saarbrücken sind es 46) mehr als ein Viertel der gesamten Reichsbevölkerung angehäuft. Diese ungeheure Zusammenballung der Bevölkerung mag eine Vorstellung davon geben, wie wichtig es für das Volksganze ist, die weitere Entwicklung der Großstädte in gesunde Bahnen zu lenken und der Erhaltung des Bauernstandes eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. Aus „Volk und Heimat", 1. Mai 1927.

Bürger oder Untertan?

„Die Demokratie kennt nur den Bürger, nicht den „Untertan". Und jeder Bürger weiß, daß der Staat auch sein Werk ist, daß er an ihm mitgearbeitet hat, oder doch an ihm mitarbeiten kann, wenn er will. Achtung vor dem Staat kann daher von jedem gefordert werden; ist sie doch letzhin Achtung vor sich selbst. Ich kann es nicht unterlassen, gerade an dieser Stelle darauf hinzuweisen, wie sehr es in unserer Zeit gerade die Vergöttlicher des Staates an der Achtung für den Staat fehlen lassen.

„Höchste Offenbarung der Vernunft" ist der Staat ganz und gar nicht. Er ist sehr irdisch, aber notwendig. Höchste Vernunftoffenbarungen sind allein Kunst, Wissenschaft und Religion, wobei ich die Philosophie zur Wissenschaft rechne. Aber um so „vernünftiger" ist der Staat, je weniger er die Freiheit der Bürger einschränkt. Wir können sagen: das sind die besten Bürger, die sich untereinander so wenig wie möglich einzuschränken brauchen, um doch zu erreichen, was sie wollen: Ordnung und Gerechtigkeit.

Daß der Staat seine schwachen Bürger durch Gesetz gegen Ausbeutung schützen muß, ist selbstverständlich. Aber auch das sollte im Minimum geschehen, und viel besser, als immer nach dem Staat zu rufen wäre es, alle Bürger dahin zu erziehen daß sie es lernen, sich selbst zu schützen, wie das in so hohem Maße in den angelsächsischen Ländern der Fall ist. Uebrigens sehen wir auch in China ein solches Sichselbsterziehen am Werk, und diesem Jahrtausende langen Wirken der Erziehung ist es dort zuzuschreiben, daß der Staat angesichts aller Wirren nicht längst in die Brüche ging.

Der „Untertan", der gewöhnt wird, immer nach Vorschriften und Verhaltungsmaßregeln zu rufen, wird geradezu die Karikatur eines Menschen. Auf alle Fälle ist es mit seiner „Würde" nicht zum besten bestellt.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Wir wollen einen Staat mit Bürgern voll Würde. Jeder soll im anderen sein Ebenbild achten, auch dann, wenn er nicht derselben Meinung ist. Und die Gesamtheit aller Bürger soll in jeder anderen Bürgergesamtheit, das heißt in jedem anderen Staate, auch ihr Ebenbild achten, und sich jeder Verunglimpfung, jeder Herabsetzung und jeden Spottes enthalten. So führt der gute Staat von selbst zur guten Staatengesamtheit, die ohne weiteres zu einer Staatengenossenschaft wird. Ohne auf Achtung vor fremder Würde gegründete Staatengenossenschaft aber ist kein guter Völkerbund möglich. Man sieht, wie hier „Aeußeres" und „Inneres" zusammenhängen".

Prof. Dr. Hans Driesch in „Bürger oder Untertan", „Reich und Heimat" 1927. Nr. 1.

Gewissensfragen.

(Entnommen aus „Bodenreform" vom 6. März 1927).

Unter dieser Ueberschrift bringt Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Emil Abderhalden, Halle, einen Artikel in den tapferen „Blättern für Volksgesundheitspflege" (Heft 1), dessen Hauptteil heißt:

„Während des Krieges erscholl mit Macht der Ruf nach Heimstätten. Weitblickende Männer erkannten die drohende Wohnungsnot mit all ihren Folgen. Dazu kam, daß sich angesichts der hohen Opfer, die das deutsche Volk in seiner Gesamtheit während des Krieges darbrachte, die Idee mehr und mehr durchrang, daß es für die Allgemeinheit Pflichten gibt, die unabweisbar sind, und die darin gipfeln, die Bedingungen für seelische und körperliche Gesundheit für alle Glieder des Volkes und damit für eine sichere Grundlage einer gesunden Entwicklung des gesamten Volkes zu schaffen. Der unglückliche Ausgang des Krieges bedeutet keine Entschuldigung dafür, daß die elementarsten Grundforderungen für einen Wiederaufbau, nämlich die Schaffung von gesunden Wohnungen, außer Acht gelassen worden sind. Es sind alle möglichen und unmöglichen Forderungen gestellt und erfüllt worden. Rein formale Rechte wurden errungen, und darüber ist vergessen worden, daß die ganze Umgestaltung der politischen Verhältnisse Steine statt Brot gebracht hat. Keine Partei hat sich dazu aufgeschwungen, das Gewissen aller derjenigen wachzurütteln, die es in der Hand hatten, der Wohnungsnot zu steuern. Es fehlen Persönlichkeiten, die ohne jede Rücksicht auf politische Interessen das tun, was das Volk aufwärts führen kann.

Millionen von Familien leben eng zusammengepfercht in menschenunwürdigen Wohnungen. Man redet in großen Tönen und mit großer Geste von einem Zerfall der Sittlichkeit. Man entsetzt sich über die Zunahme unerhörter Verbrechen. Man schimpft über die Verrohung der Jugend und ist erstaunt darüber, daß weite Volksschichten nicht zur Ruhe kommen wollen und immer wieder das Gespenst der Revolution auftaucht.

Dabei bleibt leider das Gewissen der meisten Menschen unberührt. Sie bedenken nicht, daß die enge Wohnung der Brutplatz für Verbrechen aller Art ist. Sie geben sich nicht die Mühe, nachzudenken, wie ihre sittliche Einstellung beschaffen wäre, wenn sie unter Bedingungen aufgewachsen wären, wie das bei jenen der Fall war, die sie so hart verurteilen. Sie lassen es ruhig geschehen, daß die Sinnlichkeit mit allen nur möglichen Mitteln aufgepeitscht wird...

© Copyright Sauerländer Heimatbund
Sauerländer Heimatbund

Aus der Heimatliteratur

Ruhrwellen. März 1927. Kolofrath: Die Böhmen in Westfalen; Elkemann: Alte Stiftungen für den Armenfonds in Arnsberg; Krämer: Fryhalenor.

Heimatblätter für das obere Sauerland (Fredeburger) II. 4. Kemper: Abt Bonifatius Duwe; Greiff: Beiträge zur Geschichte des Volksschulwesens in Fredeburg; Groeteken: Die Stadt Schmallenberg im Jahre 1724.

Heimat, Beilage zur Westdeutschen Volkszeitung, X., 3. (März). Schnettler: Drei angebliche Edelgeschlechter im Kreise Hagen; Seeger: Handel und Wandel im Süderland, — Was heißt Rote Erde? — Eine Iserlohner Ehescheidungsklage aus dem Jahre 1667; Esser: Der Freistuhl zu Villigst.

Meschеder Heimatblatt, Beilage zur Meschеder Zeitung, 11. März 1927. Dr. Große: Aus Hermann Großhofs „Festungstid". Ein für uns Sauerländer äußerst wertvolles Zeitbild aus dem zweiten Drittel des vergangenen Jahrhunderts, auf das die Leser der Trutznachtigall nachdrücklich hingewiesen seien.

Rheinisches Land, 6. Jahrg., Heft 11/12, Febr.-März 1927). Die Neubelebung der Hausinschriften im Rheinlande. Zur Volksliedersammlung im Rheinlande. Bauernrecht und Bauernmoral u. a.

Der Schimmelreiter, Zeitschrift für niederd. Literatur und niederd. Bühnenleben, (2. Jahrg., Heft 2 (März). Rogge: Gestaltung und Sprache; Schmidt: Führer im niederd. Bühnenleben; Kuckei: Wandernde Texte niederd. Volkslieder, Rundschauen.

Blätter und Bücher

Hans Laut: Deutsches Jugendrecht, Gemeinverst. Darstellung der wichtigsten jugendrechtl. Gesetzesbestimmungen, Volksvereinsverlag, M.-Gladbach 1927 (Staatsbürgerbibliothek 154/59). 200 S. 3,60 Mk., gebd. 4,50 Mk. Für alle, die sich mit der Jugend zu beschäftigen haben, eine wertvolle und klare Uebersicht.

José Echeverria: Der Kampf gegen die katholische Kirche in Mexiko in den letzten 15 Jahren, Volksvereinsverlag M.-Gladbach (Apolog. Tagesfragen 21), 8° 120 S., 1,60 Mk. Eine vielen willkommene Ergänzung und Berichtigung der Nachrichten aus der Tagespresse.

F. W. Förster: Bismarcks Werk im Lichte der föderalistischen Kritik. 2. Aufl. Verlag Friede durch Recht, Wiesbaden, 36 S. Eine sehr lehrreiche Darstellung deutschen Wesens und deutscher Aufgabe als Maßstab für die Beurteilung des Bismarckschen Reiches und unserer Zukunftsaufgaben.

M. Wackernagel: Max Slevogt, eine Auswahl und Einführung. 32 Abbildungen, 8° 65 S. Führerverlag M.-Gladbach 1927. Halbl. 4,00 Mk. Eine geschmackvolle kurze Darstellung des Wirkens und der Bedeutung des Meisters. Die guten Bildwiedergaben ergänzen und erfreuen besonders.

Dr. H. Schauerte: Westfälisches Heimatbuch, Weidmannsche Bücherei, Berlin, 8° 126 S. Eine sehr gute Auswahl aus unserer westfälischen Literatur als Lesebuch und zur Landeskunde. Auch die Illustrationen sind mit Fleiß und Geschick ausgewählt.

Walther Schoenichen: Vom grünen Dom. Ein deutsches Waldbuch. Im Namen der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalspflege herausgeg. 2. Aufl. 1927, 8° 354 S., gebd. 7 Mk., Callwey, München. Das schön illustrierte und auf gutem Kunstdruckpapier gedruckte Buch handelt von der Geschichte des deutschen Waldes, von seinen Bäumen, ihrer Bedeutung und Bewirtschaftung, von den Tieren und den Blumen des Waldes. Für den Freund des Waldes ein belehrendes und erfreuendes Geschenk.

© Copyright Sauerländer Heimatbund

SHB Meschede Sauerlaender Heimatbund

Josef Antz: Führung der Jugend zum Schrifttum (Handbücherei der Erziehungswissenschaft Nr. 16), Paderborn, Schöningh, 8° 190 S, kart. 3,90 Mk. Eine wichtige pädagogische Aufgabe wird hier von einem Berufenen feinsinnig behandelt. Dichtung und Volk, Jugend und Dichtung, Das Buch als Begleiter der jugendlichen Entwicklung, Die Vermittelung der Dichtung, Lesen und Lernen, Lesebuch und Einzelschrift, Erziehung zum Buche, literarische Weiterbildung des Lehrers sind die hier behandelten Themen, zu denen Literaturangaben und Pläne kommen. Das Buch ist wertvoll für Lehrer, Leiter von Bibliotheken und alle, die der Jugend dienen.

Mein Lesebuch, (7. und 8. Schuljahr), Gipfelbücher, Herausgegeben von Ernst Engel und Franz Etzin. Gipfelverlag, Berlin. Daß ein Schullesebuch hier besprochen wird, mag verwundern. Aber dieses ist ein besonderes, ein echtes Hausbuch zugleich. Und es ist mit seinem guten Bildschmuck und seinem wertvollen Inhalt, der nicht geflissentlich an Unbequemem vorbeigeht und traditionelle Wertlosigkeiten, Schiefheiten und Unehrlichkeiten mitschlippt, etwas, was man in unserer Lesebuchliteratur lange vergeblich suchen kann, ein Buch offen für Welt und Geist, für Vergangenheit und Zukunft.

Heinrich Mohr: Der Narrenbaum. Deutsche Schwänke aus vier Jahrhunderten. Gesammelt und sprachlich erneuert. 10. und 11. Auflage. 12° (XII und 210 S.) Freiburg, Herder 1927. Halbl. 3 Mk. Mohr hat das Beste aus den alten Schwankbüchern ausgewählt, und er ist der Mann dazu, es wiederzugeben. Der Erfolg des schon längst bekannten Buches beruht auf dem alten Stoff und dem Geschick seines neuen Bearbeiters.

Jon Svensson: Die Stadt am Meere, Nonnis neue Erlebnisse. Mit 12 Bildern. 8.—10. Aufl. 8° (VI und 360 S.), Freiburg, Herder 1927. Leinwand 4,80 Mk. Nonni kennen bald alle Jungen und lieben ihn. Hier sind seine Erlebnisse in Kopenhagen. Es ist beste Jugendlektüre, die auch einem Erwachsenen noch Freude machen kann.

Joseph Spillmann: Die Marienkinder. Erzählung aus dem Kaukasus. (3. Bändchen der Sammlung „Aus fernen Landen"). 12°, 21. und 22. Auflage. 6 Bilder (VI und 86 S.), Freiburg, Herder 1926, 0,80 Mk. Den Wert dieser Jugendbücher sehe ich in der gesunden Befriedigung des jugendlichen Abenteurersinnes und in der Vermittelung geographischer Anschauungen.

Alban Stolz: Das Vater unser und der englische Gruß. Mit einer Einführung von Julius Meyer. Neuer Abdruck (III Bd. der gesammelten Werke, Volksausgabe), 12° (VIII und 526 S.), Freiburg, Herder 1926. Leinw. gebd. 4,40 Mk. Alban Stolz anzeigen, heißt ihn aufs wärmste empfehlen. Die von Meyer besorgte Ausgabe gehört noch viel mehr in die christlichen Häuser, als es schon der Fall ist.

Georg Bernanos: Die Sonne Satans. 1.—10. Tausend. Geh. 6 Mk., gebd. 9,50 Mk. Verlag Jakob Hegner, Hellerau. Daß dieser Roman, dessen deutsche Uebersetzung gleich in 10 000 Exemplaren gedruckt wird, im Original in kurzer Zeit in 100 000 Exemplaren in die Welt gehen konnte, versteht man, wenn man ihn gelesen hat. Ein Werk von erschütternder geistiger Tiefe, das einen lange nicht aus seinem Banne läßt und das wie ein Scheinwerfer in weltanschauliche Hintergründe leuchtet. Formell staunt man über die Kraft, mit der hier Geistigseelisches geschaut und gestaltet ist. Ich zweifele nicht, daß dieser Roman, der Hunderte von anderen aufwiegt, auch in Deutschland eine gewaltige, hoffentlich auch eine nachdenkliche, Leserschaft finden wird. R.

Josef Lucas: Ein Büchlein vom frohen Beichten. Limburg (Lahn) 1926. Pallotiner-Verlag. Kart. 2 Mk., in Ganzl. 3 Mk. In diesem Büchlein spricht ein wahrer Seelsorger aus liebendem Herzen zur Seele all derer, die eine heimliche Angst und Scheu vor dem Beichten bisher nicht zu vermeiden wußten. Ein Büchlein für alle Christen, ein klärendes Trostbuch, das beruhigen und froh machen will und kann. Ferd. Tönne.

Musica orans, Heft 12. Weihnachtskantate über den Choral: „Still leuchtete der Sterne Pracht" für gemischten Chor, Flöte, Oboe und Orgel komp. von Karl Kraft, op. 20 im Volksvereinsverlag München-Gladbach. Partitur 2,50 Mk. Die interessante Komposition bringt in wirkungsvollem Wechsel Chöre und Instrumentalsätze, unsern besten Kantaten anzureihen. Für mittelmäßige Chöre nicht zu kompliziert, saubere Begleitung vorausgesetzt. Gr.

Verlag: Sauerländer Heimatverlag der Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr — Druck: Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr.
Schriftleitung: Studienrat Jos. Rüther, Brilon.

© Stadtarchiv Meschede, Sauerländer Heimatbund
Copyright Sauerländer Heimatbund

Ein Führer durch das Sauerland
(Kreis Brilon)

ist das in untenstehendem Verlage erschienene Buch

Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Brilon

Von J. Rüther, Studienrat

284 Seiten stark, mit Landkarte, Taschenformat
elegant gebunden 2,40 Mk.

Das Buch, im Erzählerton geschrieben, weist hin auf Sehenswürdigkeiten älteren und neueren Datums. Eine Landkarte, auf welcher auch die untergegangenen Ortschaften usw. verzeichnet sind, erleichtert uns das Auffinden der geschilderten Schönheiten.

Sauerland-Wanderer! Lies dieses Buch, damit du bei Wanderungen an altertümlichen Stätten nicht achtlos vorüber gehst.

Sauerland-Freund! Auch du, dem Umstände die Reise in das Sauerland nicht gestatten, bestelle und lies das Buch. Es bietet dir Ersatz und wird dir beim Lesen die Schönheiten am Auge vorüberführen. (Vgl. die Besprechung im Mai-Heft des Sauerl. Gebirgsboten S. 14.)

Zu haben in jeder besseren Buchhandlung oder vom

Sauerländer Heimatverlag
der Josefs-Druckerei, Bigge-Ruhr

„Woher wissen Sie das bloß alles?"

„Aus dem ‚Kleinen Herder' natürlich." „Ja, steht denn da alles drin?" „Alles Brauchbare jedenfalls! Toter Wust nicht." „Schön! Aber wer soll sich denn das merken?" „Ich kann Ihnen bloß sagen, wäre alles so geschrieben wie der ‚Kleine Herder', dann fiele einem das Vergessen schwerer als das Merken!"

So muß ein praktisches Nachschlagebuch sein! In den Buchhandlungen ohne Kaufzwang anzusehen. In Ganzleinenband (lichtecht) 30 Mark. Halblederband 40 Mark. Teilzahlungen.

Hier bitte abtrennen.

Ich bestelle hiermit zur Lieferung sofort nach Erscheinen

.....Stück Kalender

De Suerländer 1928

Heimatkalender für das kurkölnische Sauerland

Name:..... Ort:.....

 © Copyright Sauerländer Heimatbund